

Siedlungs- und Gemeindegeschichte von Kauns

bearbeitet von:
Roman Neururer

VORWORT

Zu dieser aufschlussreichen Arbeit wurde ich durch mein Geschichtstudium an der Pädagogischen Akademie in Zams angeregt.

Die wichtigste Quelle dazu war sicherlich die Chronik von Prutz und Umgebung vom berühmten Dekan LORENZ oder auch „Wiesejaggl“ genannt.

Es soll aber auch eine Chronik von Kauns, vom Kaunerberger Lehrer Wendelin EITERER, existiert haben, die dem jetzigen Pfarrer Johannes JAIS leider abhanden gekommen ist (vermutlich durch einen Studenten, der eine Doktorarbeit über unsere Gegend schreiben wollte).

Das ist auch der Grund, warum der damalige Dekan Knapp von Prutz vom Landesmuseum-Ferdinandeam den Auftrag erhielt, die Chronik vom „Wiesejaggl“ nicht mehr auszuhändigen. Zur Sicherheit wurde eine Zweitfassung angefertigt, die auf Mikrofilm im Ferdinandeam in Innsbruck verwahrt wird (für den Fall eines Brandes). Mein besonderer Dank gilt also dem Herrn Dekan Knapp David, der mir in entgegenkommender Weise Einblick in die „Heimatkundliche Materialiensammlung“ von Dekan Lorenz Johann gewährte.

Diese Chronik ist in der alten „Deutschen Schrift“ geschrieben und es kommen viele alte Begriffe und Ausdrücke vor, die ich erst durch die Hilfe meines Vaters oder älterer Leute aus dem Dorf klären konnte.

Danken möchte ich auch den Bibliothekarinnen des Tiroler Landesmuseums-Ferdinandeam für die entgegengebrachte Hilfsbereitschaft.

Die übrigen Unterlagen bezog ich aus den im Literaturverzeichnis angegebenen Werken.

Die Geschichte von Kauns kann nicht als eine auf den Ort Kauns isoliert bezogene geschichtlich chronologische Aufzählung gesehen werden. Viel mehr muss die

Geschichte von Kauns mit der Umgebung zusammenhängend betrachtet werden. Man muss sogar die Tiroler und später die österreichische Geschichte miteinbeziehen, um die verschiedenen Vorgänge verstehen zu können. Dadurch werden die vielen Querverbindungen verständlich.

1. Steckbrief

Lage: Am Eingang des Kaunertales, 18 km südöstlich von Landeck, 1057 m;

Klima: Lange Sonnenscheindauer, Niederschlagsarmut

Größe: Einwohner 369 (1971), Fläche 819 ha

Ortsteile: Kauns-Dorf, Sägemühle, Sitz der Gemeinde in Kauns-Dorf, ebenso der Pfarre (Dekanat Prutz), die die Gemeinden Kauns und Kaunerberg umfasst

Öffentliche Einrichtungen:

Gendarmeriepostenkommando Ried, Postamt Prutz, Autobushaltestelle, Feuerwehr, Raiffeisenkasse, Fremdenverkehrsverband, Gasthöfe

Kulturelle Einrichtungen:

Volksschule, Hauptschulsprengel Prutz-Ried, Pfarrbücherei, Musikkapelle, Schützenkompanie

Geschichte in Stichworten:

Kauns wurde 1120 („Chunes“) urkundlich erstmals genannt, Burgruine Bernegg im 13. und 14. Jahrhundert Stammschloss gleichnamiger Herren, Kauns wurde im 16. Jahrhundert Kaplanei, 1626 Kuratie, 1891 Pfarre, Pfarrkirche zum heiligen Jakob

Sehenswürdigkeiten:

Schloss Bernegg, Schlosshäuser, Kirche, Schranz-Kapelle zum heiligen Kreuz 1639 gestiftet

2. Siedlungsgeschichte

2.1. Vordeutsche Besiedlung

Geschichtsschreibung und Urkunden lassen die früheren Schicksale unserer Gegend völlig im Dunkeln. Auf Grund zuverlässiger Funde und alter Ortsnamen ist jedoch sicher, dass unser Gebiet schon in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt war. Viele Ortsnamen im Oberen Gericht werden heute dem illyrischen Urvolk zugeschrieben. Unter diesen sind am leichtesten jene erkennbar, die aus „s“ abschließen, so auch Kauns und Falpaus.

Funde aus dieser Zeit sind in Kauns keine nachweisbar, wohl aber in Faggen, unterhalb von Kauns. Dort hat der Vater des bekannten Historikers MENGHIN Osmund einige wenige charakteristische Scherben gefunden, die er nur unter Vorbehalt als eventuell spätvorgeschichtlich, eher aber als frühgeschichtlich ansehen möchte (38, 41). Wir dürften heute mit einiger Sicherheit annehmen, dass es der starke und besonders kriegstüchtige Illyrerstamm der Breonen oder Breuni war, der seit Urzeiten in unserer Gegend siedelte, und Weideraum für sein Vieh suchte. Neben der Viehzucht betrieben diese ältesten Bewohner Tirols noch Almwirtschaft und Ackerbau.

In ihrer Sorge um einen geeigneten Lebensraum drangen die Illyrer im Laufe der letzten drei Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung von Osten und Nordosten in den Alpenraum vor. Die Venosten, ein anderer Zweig der Illyrer, haben etwa gleichzeitig den benachbarten Vinschgau bewohnt. Es ist anzunehmen, dass mitten unter den Illyrern eine begrenzte keltische Besiedlung im Gebiet des heutigen Landeck bestand. Keltische Wortwurzeln nehmen gegen Westen hin zu, vor allem gegen Vorarlberg und Graubünden.

Die Romanisierung der Urbevölkerung in unserer Gegend erfolgte allmählich in der über vierhundert Jahre dauernden römischen Herrschaft über die Alpenländer. Tiberius und Drusus, die Adoptivsöhne des Kaisers Augustus, stießen 15 vor Christus mit römischen Truppen über den Reschen ins Inntal und über den Fernpass ins Alpenvorland vor. So wurde auch unser Land ein Teil der römischen Provinz Rätien. Die Römer fassten alle in unseren Tälern hausenden Völkerstämme - Illyrer, Kelten, Reste der Langobarden - in den Sammelnamen „Räter“ zusammen.

Ob die Romanisierung der Urbevölkerung nur durch ihre äußere Zugehörigkeit zum Römischen Reich oder auch durch Zuwanderung von Leuten aus Italien (Soldaten und Händler) bewirkt worden ist, entzieht sich unsere Kenntnis. Die Romanisierung der Räter erfolgte durch die lange Zugehörigkeit zum Römischen Reich. Es wurden etliche alte Ortsnamen romanisiert. Vereinzelt haben sich Splittergruppen der illyrischen Urbevölkerung erhalten, wovon die bereits erwähnten Ortsnamen und andere heute noch gebräuchlichen Hofnamen Zeugnis geben; z.B. Stables. Unter der Herrschaft der

Römer (von 15 vor bis etwa 450 nach Christus) und später dann, unter dem Einfluss der christlichen Kirche, haben alle Stämme Rätiens die lateinische Umgangssprache und manche ihrer Sitten und Lebensgewohnheiten angenommen.

Die Räter wurden romanisiert - Rätoromanen!

Es wird daher auch verständlich, dass ein Großteil der Orts-, flur- und Weilerbezeichnungen in der romanischen Sprache wurzeln. Es sei hier nur das Beispiel Kauns angeführt: Kauns (1330) - Chunes (1248) - Chuns (1288) - Chuna - Chüna = Geländebezeichnung - Wiege, Mulde (8, 17).

2.2. Siedlung ab der deutschen Landnahme

Als ergiebigste Hauptgeschichte der Besiedlung zählt die Niederlassung bajuwarischer und alemannischer Siedler. Vor allem waren es die Bajuwaren, die vermutlich um 600 nach Christus ins Inntal, hauptsächlich in den Raum Landeck - Stanzertal und in das Obere Gericht bis Finstermünz vordrangen. Der innere Siedlungsausbau jedoch erfolgte später; dies geschah wohl friedlich, denn es deutet nichts darauf hin, dass zwischen den sich niederlassenden Bajuwaren und den ansässigen Räto-Romanen Kämpfe stattfanden. Sie haben nebeneinander gesiedelt und sogar einen Teil der bestehenden Orts- und Flurnamen übernommen. Daneben gibt es auch viele Orts- und Flurnamen mit deutscher Wurzel.

Diese Zuwanderer verschmolzen mit den älteren Einwohnern, und deren romanisierte Sprache wurde von der deutschen schließlich verdrängt. Dieser Vorgang vollzog sich innerhalb mehrerer Jahrhunderte, etwa vom 6. bis zum 11. Jahrhundert. Während dieser Zeit wurden hier vermutlich die romanische und die deutsche Sprache nebeneinander gesprochen. Seit jener Zeit aber, da die schriftlichen Urkunden für unser Gebiet etwas stärker einsetzen (13. Jahrhundert), liegt kein Hinweis vor, dass in unserem Gebiet eine andere Sprache als die deutsche geherrscht hat. Die politische Inbesitznahme des Großteils Westtirols durch die Bajuwaren dürfte im 7. oder 8. Jahrhundert nach Christus abgeschlossen gewesen sein. Nur aus einzelnen alten Sagen von den „Wilden“ oder „Pechmandln“ kann man ableiten, dass die rätoromanische Urbevölkerung von den Bajuwaren teilweise zurückgedrängt wurde.

Um das 8. Jahrhundert dürften die Bajuwaren die Hangstufen über Chunes in Streusiedlungen ihrer Einzelhöfe, Weiler und Nachbarschaften bis in 1700 m Höhe angelegt haben. Fest steht, dass das Gelände um Kauns früher als der Kaunerberg besiedelt wurde, „denn der geschichtliche Gang der Siedlung vollzieht sich immer von den unteren in die höheren Lagen“ (40, 231).

Waren die Chuner ursprünglich Räto-Romanen, so waren die Kaunerberger von Anfang an Bayern, Germanen. Heute haben sich die Unterschiede der Rassen freilich weithin vermischt und ausgeglichen.

Die Germanen nahmen aber auch die Talsohle, soweit diese von Überschwemmungen verschont geblieben war, in Besitz. Dies zeigen uns die Flurnamen. Zum Beispiel: tuolla = kleines Tal; im Dialekt: Tuela = Vertiefung, Mulde; heute Tullenau (31,31)- Die Siedlungsenergie der deutschen Einwanderer war in jener Zeit sehr groß. Dabei galt es, besonders dem Inn mit widerstandsfähigen Archen zu Leibe zu rücken und so neues Land zu gewinnen. Seit der Einwanderung der Bajuwaren ab dem 7. Jahrhundert wuchs die Bevölkerungszahl rasch an. Am Ende des 11. Jahrhunderts hatte man sich daher zu einem schwierigen Weg der Landgewinnung entschlossen - zur Waldrodung. Zeugen dafür sind neue Rodungsnamen. Man legte Orte an ehemaligen Waldplätzen an, wie zum Beispiel Feichten, Eichholz und ähnliche. Der Wald wurde niedergebrannt und es wurden so Wiesen und Ackerland gewonnen. Diese Wiesen wurden benannt mit Namen der Bedeutung „Wiese“; zum Beispiel „Wiesele“, „Ebene“. Man schlug Waldstriche und verwendete das Holz zum Häuser- und Scheunenbau. Die Niederlassung der Siedler erfolgte hauptsächlich in Einzelhöfen und Weilern, weniger in Dörfern.

3. Politische Entwicklung

3.1. Grundherrschaftliche Zugehörigkeit

Seit dem 11. Jahrhundert besaßen die schwäbischen Grafen Welf die Grafschaftsgewalt im Oberinntal. Zu dieser Zeit entstanden in den Hochlagen des Kauner-, Ötz- und Pitztals die Schwaighöfe, auf deren Almen Vieh des Landesfürsten geweidet wurde. Für das Kloster Marienberg werden 1150 auch Güter in Kauns (Chuns) genannt (27,28).

Im Oberland waren seit jeher viele Güter freies Eigentum der Bauern und daher keinem Grundherren zinspflichtig. Solche Freie gab es nur im westlichen Tirol, in der Schweiz und im Friesland. Andere Freie saßen auf zinspflichtigen Gütern, da aber in unserer Gegend die Grundherrschaften sehr zersplittert waren, hatten auch diese Bauern wesentlich mehr Freiheit als etwa die Tiroler im Unterland. Die Leibeigenschaft war bis auf wenige Ausnahmen schon früher erloschen. Der Freie war an seiner langen Haartracht erkennbar.

1190 kam das Oberinntal in der Erbschaft nach den Grafen Welf an die Hohenstauffer, die es als Lehen an die Grafen von Ronsberg gaben. Um 1200 kam die Grafschaft im Oberinntal nach dem Aussterben der Grafen Ronsberg an die bayerischen Grafen von

Eschenlohe und schließlich an Graf Ulrich von Ulten-Eppal in Südtirol. Infolge dieser Herrschaftsbeziehungen und mehr noch wegen der nahen Verkehrslage zu Schwaben über den Fern- und Arlbergpass sind seit dem 12. Jahrhundert, vielleicht auch schon früher, schwäbische Leute im Oberinntal aber nur einzeln eingewandert; sie haben die bisherige rätisch-bayerische Stammesart und die bayerische Mundart nicht wesentlich verändert.

Für das Gebiet Prutz wird erstmals durch eine Urkunde von 1028 nachgewiesen, dass hier in „Bruttas“ beide Hochstifte Regensburg und Brixen weltliche und kirchliche Hoheitsrechte ausgeübt haben, und da diese beiden zum Herzogtum Bayern gehörten, wird dies dadurch auch für das Gebiet von Prutz angedeutet. Eine Urkunde von 1205 versichert uns, dass die Hohenstauffer und die Grafen von Ronsberg in der Gegend von Prutz (provinciola Bruts) Herrschaftsrechte innehatten. In einer Urkunde von 1239 erscheint aber auch der Graf von Tirol in einer Hoheitsstellung in diesem Gebiet und durch eine Urkunde von 1254 wird dessen geschlossene Zugehörigkeit zur Grafschaft und zum Land Tirol erstmals eindeutig bewiesen.

In dieser Zeit hören wir das erste Mal etwas über die Besitzer von Schloss Bernegg (1225) - genaueres darüber wird im Kapitel 8.1. behandelt.

Nach dem Tod Graf Alberts von Tirol erfolgte 1254 die Tiroler Landesteilung; der südliche Gebietsteil kam laut Teilungsvertrag an Graf Meinhard I. von Görz, der nördliche Teil an Graf Gebhard von Hirschberg. Die Grenze im Oberland verlief an der „pons Prienne“ (Gerberbrücke) in Landeck, sodass das Obere Gericht zu Tirol gehörte. Das oberste Inntal war unter Graf Meinhard II. in die Gerichte Landeck-Zams, Laudeck (mit See im Paznauntal) und Nauders eingeteilt (1263). Das Gerichtsgebiet Laudegg erstreckte sich im weiteren Sinne von der Pontlatzer Brücke bis zum Samnaunbach westlich von Pfunds an der Schweizer Grenze. Über dieses Gebiet - einschließlich dem Kaunertal - übte der Richter von Laudegg die hohe Gerichtsbarkeit aus. Das Gericht Laudegg im engeren Sinne reichte von der Pontlatzer Brücke bis einschließlich Schöneegg, einem Weiler bei Toesens.

3.2. Das Werden der Gemeinde

Das Gericht Laudegg war wiederum in drei Drittel aufgeteilt; in das Kauner-Drittel mit Faggen, Kauns, Kaunerberg und Kaunertal, das Ebner-Drittel mit Prutz, Ried, Fendels und Obertösens und das Perger-Drittel mit Ladis, Fiß, Serfaus, Schöneegg, Untertösens und See im Paznauntal. Zuerst schlossen sich nach und nach sämtliche Bewohner des rechten Innufers (die von Prutz, Ried, Toesens, Fendels, Faggen, Kauns, Kaunerberg und Kaunertal) zu einer großen wirtschaftlichen Genossenschaft zusammen. Die Organisation und Funktionen dieser Wirtschaftsgemeinden wird im 6. Kapitel genau behandelt.

Ein wirtschaftliches Moment von großer Bedeutung für unsere Gegend war damals das Verkehrswesen - der Transit. Schon Meinrad II. verordnete im Jahre 1282 unter anderem folgendes: Es dürfen in keinem anderen Orte zwischen Mittenwald (Lermoos) und Prutz als in Imst eine „Niederlag“ stattfinden. Daraus ergibt sich, dass Imst - Prutz - Nauders Hauptstationen des Verkehrs über das Reschenscheideck waren. (35 Bd. I. A/127)

Nach der Prutzer Ehrhaft, die formell um 1400 (oder vorher) entstand, aber inhaltlich sicher die schon im 12. und 13. Jahrhundert gültigen Rechnormen des Gerichtes enthält, wird bestimmt: „So sind auch Kauner recht, daz sy ain panholz haben, under dem weg von pantlass pruggen piss an tullen wissen ... So sind auch Kauner recht, daz sy ain panholz haben, ist genannt das pierchach, das da leit ob enepruckh ... damit daz meins herrn strass versorgt sey“ (35 Bd. I.A/128).

Die Stelle beweist eine zweifache Tatsache:

1. Schon damals hatten die Gerichtsleute die Pflicht, die Straße einzuhalten. Die Kauner (das Drittel) hatten die Strecke von der Prutzer Brücke bis Pontlatz. Hier war also ein mit Birken stark besetzter Waldbestand und die heute dort vorfindlichen Rodungen und Wiesen waren noch nicht.
2. die Versorgung der Straße war genau organisiert, das heißt Teilstrecken waren unter die Gemeinden verteilt, und darum auch die an die Straße grenzenden Wälder als (Panholz) geschützt.

Näheres über das Rodfuhrwesen und die Rodorganisation wird im Kapitel Wirtschaftsgeschichte berichtet.

Aus dem Jahre 1348 und 1349 erfahren wir, dass das Kloster Stams Güter in Kauns käuflich erworben hatte. Conrad gesessen zu Braitwies verkaufte dem Kloster Stams zwei Äcker in Kauns, welche Christan, der Kessler bebaute. Margret, die Schulterin von Ennprugg verkaufte dem Kloster in Stams eine Hofstatt im Dorf Kauns, Garten und Baumgarten und ihre Äcker. Die Äcker zinsten ihr zwei Mutt (halb Roggen und halb Gerste) (35 Bed. III./181).

Zur Zeit der Herrschaft Margarethe Maultaschs, brach zu den vielen anderen Katastrophen der damaligen Zeit in unserem Gebiet auch noch die Pest aus (1348). Sie kündete sich durch das Auftreten von schwarzen Beulen unter der Achselhöhle an. Etwa nur ein Sechstel der Einwohner unserer Gegend überlebte den „Schwarzen Tod“. Die große Entvölkerung hatte verheerende Auswirkungen im Ackerbau und Handwerk. Es fehle an Arbeitskräften, und dies trieb die Löhne in die Höhe.

1363 kam Tirol und damit das Oberinntal zu Österreich. Durch die Erwerbung Tirols waren die Habsburger ihrem Ziel, eine Brücke zwischen ihrer Hausmacht Österreich und ihren Stammländern in der Schweiz zu schaffen, einen großen Schritt näher gekommen. Auch für unseren Raum war dieser Schritt von größter Bedeutung und

später sogar folgenschwer. Die Schweizer Eidgenossen strebten nach Unabhängigkeit von der österreichischen Herrschaft, daher kam es schon 1315 (Morgarten) und 1316 (Sempach) zu verlustreichen Kämpfen für die Habsburger. Als die Appenzeller mit dem Abt von Sankt Gallen wegen seiner harten Herrschaft in Streit gerieten, wandte sich dieser an den Landesfürsten Friedrich IV. als seinen Vogt um Hilfe. Weil Friedrich der Erfolg gegen die Appenzeller Bauern versagt blieb, weitete sich der Krieg bis in unseren Raum aus. Da Vorarlberg bereits 1405 in den Händen der Appenzeller war, rüstete man sich im Oberland für den im Frühjahr 1406 zu erwartenden Einfall der Appenzeller. Über den Einfall der Appenzeller in Tirol (1406) sind sehr wenige urkundliche Nachrichten erhalten. Die großen Erfolge weckten im Führer der Appenzeller, Ite Reding, den kühnen Plan, Vorarlberg und Tirol zu einer Bauernrepublik zu machen und an die Schweiz anzuschließen. Die Schweizer rückten in drei Abteilungen ins Land ein: über das Zeinisjoch ins Paznaun, über den Arlberg ins Stanzertal und über Tannberg ins Lechtal. Ihr Feldgeschrei war: „Friede den Hütten, Krieg den Zwingburgen“.

Ob nun die Flucht des von den Appenzellern vertriebenen Abtes von St. Gallen nach Landeck der Grund war, weshalb sie von Landeck aus nach der Erstürmung der Landecker Innbrücke (4. Juni 1406) auch einen Vorstoß ins Obere Gericht unternahmen, kann nicht nachgewiesen werden; dieser Vorstoß konnte auch aus strategischen Gründen als Flankendeckung beim weiteren Vordringen ins Inntal abwärts unternommen worden sein (30/4).

Am 27. Dezember 1413 bekennen die Vertreter der Gerichtsgemeinde ihr Treuegelöbnis gegen den Pfleger Turdawe und den Landesfürsten. Das geschah in Prutz auf der Dinggasse. Das Gelöbnis sollte die als Nachwehen des Appenzellerkrieges noch fühlbaren Lockerungen wieder straffer anziehen. Kaum hatten sich die Wogen des Appenzeller Krieges geglättet, so traten für den Landesfürsten Friedrich die Auseinandersetzungen mit dem Tiroler Adel auf den Plan (vor allem die Rottenburger). Um das Schisma (Dreipäpstetum) in der katholischen Kirche zu beseitigen, wurde das Konzil in Konstanz (1414 bis 1418) einberufen. In den Augen der Tiroler Landesfürsten war Kardinal Balthasar Cossa (Johannes XXIII) der rechtmäßige Papst. Bei der Papstwahl fiel Johannes XXIII durch und Herzog Friedrich verhalf ihm zur Flucht. Des Kaisers Zorn richtete sich nun gegen Friedrich. Er wurde in Konstanz gefangen gehalten. Am 28. März 1416 entkam er aus Konstanz und eilte über den verschneiten Arlberg nach Tirol.

Der getreue Hans von Müllinen, Inhaber von Schloss Bernegg, war dem Herzog entgegengelaufen und führte ihn auf sein Schloss. Dort fand er längere Zeit ein sicheres Versteck. Da Friedrich in Acht und Bann war, lauerten die Verfolger ihm auf, besonders die Starkenberger. Dem Herzog wurde aber von den Bauern weiterhin die Treue erwiesen. Die Überlieferung weiß auch zu berichten, dass sich die Bewohner des Gerichtes Laudegg weiter tatkräftig für „ihren“ Herzog einsetzten. 1418 wurde Friedrich von Acht und Bann befreit und war wieder rechtmäßiger Regent von Tirol. Da Friedrich

von Bürgern und Bauern immer tatkräftige Unterstützung erhalten hatte, bestätigte er ihnen 1423 auf dem Landtag zu Meran neuerdings das Recht der Mitregierung.

Friedrich hinterließ bei seinem Tod ein geordnetes und reiches Land, doch sein Sohn Sigmund widmete sich viel lieber dem Vergnügen. Zu Sigmunds Zeiten (1433 bis 1490) erreichten Bergbau, Handel und Kunst einen bedeutenden Höhepunkt. Viele Wege in unserem Gebiet wurden verbessert, und Sigmund ließ im ganzen Land Schlösser bauen oder durch Zubauten erweitern. Unter ihm wurde auch das zerstörte Bernegg wieder errichtet. Der Wallfahrtskirche in Kaltenbrunn ließ Sigmund erhebliche Unterstützung angedeihen, aber ihr heutiges Aussehen stammt aus der Barockzeit. In den Jahren 1432 und 1442 hatte der Landesfürst den Prutzern und Kaunern die Erlaubnis erteilt, das Auengebiet Faggereut gegen Übernahme der Verarchungspflicht zu reuten und zu roden. Diese Erlaubnis war schon früher unter Friedrich dem Älteren, unter Pfleger Turdower erteilt worden und wurde in den genannten Jahren nur geregelt. Im Jahre 1540 forderte die Regierung erst nachträglich einen Rekognitionszins mit der Begründung, dass in diesen Auen „vor zeiten ain schoner wildstandt gewesen“. Im Vergleich von 1540 wurde das ganze Gebiet in 77 Teile aufgeteilt; für jeden Teil mussten 2 Kr (Kreuzer) Rekognition bezahlt werden. Die näheren Angaben finden sich in den Landesfürstlichen Urbarien (35 Bd. I./43). 1445 gibt es Streit zwischen Prutzern und Kaunern wegen der Faggereut (siehe Urkunde 1432). Durch Marksteine wurden die strittigen Grenzen genau bestimmt. Der Streit war schon 1432 und 1445 entschieden worden, endgültig geschlichtet wurde er aber 1447 (35 Bd. I./15 f.).

Im Jahre 1487 kam es zum Krieg gegen Venedig. Sigmund wollte den Venezianern die reichen Silbergruben in der Valsugana entreißen. Herzog Sigmund, der dabei in Bedrängnis geraten war, musste den Landsturm aufrufen. Der Stadthauptmann von Trient sammelte und organisierte die herbeigeeilten „Fähnlein“ und beschloss die Venezianer anzugreifen. Diese gerieten in heillose Verwirrung und erlitten bei Calliano eine vernichtende Niederlage. Die Männer des Gerichts Laudegg waren bei diesem Kampf hervorragend beteiligt. Für das Gericht Laudegg berichtet eine Urkunde des Landesfürsten eine feierliche Bestätigung über die tapfere Haltung der Tiroler Kämpfer in der Schlacht von Calliano. Sie wurde 1496 von Kaiser Maximilian I. unterzeichnet. In der Urkunde folge darauf die Verleihung des Fähnleins für die Laudegger: „Demnach haben wir von besonderen gnaden sie mit einem fähnlein rot, weiß und blau nach lengt durchaus geteilt, mit einem Sankt Andreaskreuz in mitten über zwerch (quer) vergoldet darin, begabt und fürgesehen ..., dass sie und ihre nachkommen allweg, wo sie zu kriegem oder sonst zu ernstlichen tapfern sachen und händel ausziehen ein solch fähnlein führen“ (33/4). Am 20. Jänner 1494 befahl Kaiser Maximilian dem Gerichte Laudegg dreißig wohlgerüstete Knechte in die Mühlbacher Klause zu schicken, weil er die vom Grafen von Görz im Kloster Sonnenburg begangenen Frevel rächen wollte (wurde in der Nacht überfallen).

Im Jahre 1511 musste das Gericht dreißig Kriegsknechte stellen und erhalten (verpflegen). 1529 wurden dem Gericht wieder 20 Kriegsknechte abgenommen. Es wurde dann noch bestimmt, dass das Gericht Laudegg zu den 20 noch einen dazu nehmen muss, weil andere Gerichte belastet wurden und weil man von der festgesetzten Anzahl der 2.400 Kriegsknechte, welche die Städte und Gerichte zu stellen und zu erhalten hatte, nicht abgehen konnte.

Daraufhin beschwerten sich die Gerichtsleute und baten, dass ihnen auch noch von den 20 Kriegsknechten einige abgenommen wurden. Als Grund gaben sie die große Armut und die in letzter Zeit erlittenen großen Wasserschäden an. Daraufhin wurde ihnen der zu den 20 noch geforderte Kriegsknecht erlassen. Die Stellung und Erhaltung der 20 wurde aber gefordert (35 Bd. III./3 und 20 ff.).

Kaiser Maximilian hatte ein Auge auf das Jagdgebiet im Kaunertal geworfen. Als Stützpunkt erwarb er sich das Schloss Bernegg. Der Kaiser kümmerte sich wenig um die alten Rechte der Gerichtsleute und hatte sie brutal ignoriert. Der große Sagenkreis vom Wiesenjaggl ist wohl nur ein Überrest alter Volksrechte gegen brutale Hoheitsrechte.

Das Jagdbuch Maximilians behandelt das Kaunertal mit sichtlicher Vorliebe. Es steht aber fest, dass die Forstknechte oder „Raisgejajdsjäger“, die eine Beschreibung des Kaunertales für das geplante Jagdbuch zu verfertigen hatten keine Einheimischen waren, die daher das Unverständene mit Ihrer Fantasie ergänzten (z.B. Fronpewl ist missverstanden für Ferpail) (35 Bd. I. A/24 f.)

Aus dem fürchterlichen Engadin von 1499 hatte Kaiser Maximilian gelernt, dass das Verteidigungswesen Tirols trotz seiner freien und wehrhaften Bevölkerung einer Neuordnung bedurfte. Im Landlibell von 1511 verpflichtete sich Tirol, allein für seinen Schutz aufzukommen.

Die Verpflichtung, ihr Gebiet zu verteidigen, haben die Vorfahren zu allen Zeiten restlos erfüllt. Den Schützen fehlte zuerst jede militärische Ausbildung. Die Feuerschützen bildeten die Anfänge der Schützenkompanien. Ein Wirt in der Gemeinde besaß das Privileg, Schießen zu veranstalten. Er besaß die Munitionslager und die Scheiben. Schon im 16. Jahrhundert bestanden Schießstände und Schützengesellschaften im Gericht Laudegg. Um eine bessere Landesverteidigung zu erreichen und die Schützen in ihren Übungen anzueifern, spendete der Landesfürst regelmäßig Geld für Preise. Die Schützen bildeten für den Fall des allgemeinen Wehraufgebotes je nach Gerichten eigene Abteilungen. Die Hauptleute oder Anführer wurden gewählt, so wie es heute bei den Schützenkompanien noch üblich ist.

Während in vielen Teilen Europas, besonders aber in Deutschland, Adel und hohe Geistlichkeit aufs heftigste bedroht und überall die Fackel des Bürgerkrieges loderte, war im Oberland von Bauernaufständen oder Bauernkriegen nichts zu spüren. Der Oberländer Bauer war eben schon lange ein freier Mann, und nur wegen der sozialen

Besserstellung ist er durch Jahrhunderte bereit gewesen, seine karge Scholle zu verteidigen.

Im 16. Jahrhundert erreichte der Bergbau in unseren Tälern seine erste Blüte. In weiten Teilen Europas und auch in Tirol gab es arge Wirren wegen Luthers neuer Lehre. Sicher arbeiteten zur Zeit des Religionsstreites auch fremde Bergknappen im Oberland und brachten die neue Glaubenslehre mit. Aber ohne Erfolg - hier hielt man unerschütterlich am alten Glauben fest.

1546 erhält Hans Heel (Keel), Gewalthaber einer ganzen Gemeinde und Nachbarschaft im Kaunertal, die Erlaubnis zur Errichtung von Mühle, Stampf und Einfang unter dem Valpailbach. Diese Mühle wurde vom damaligen Pfleger Veit von Wehingen der Gemeinde verliehen zu einem „ewigen Erbrechten und Zinslehen“. Die Gemeinde hat die Pflicht, Mühle und Stampf in gutem Zustand zu erhalten. Gegenleistung: auf Sankt Martinstag ein Schot gutes, sauberes, rechts (rohes) Schmalz (= gesottenes, festes Schmalz). Das Gericht wahrt sich auch das Vorverkaufsrecht: „unser Recht mit dem ersten Angebot“ (35 Bd. III./105).

Am 27. Oktober 1545 gingen die Gerichtsleute energisch gegen die höhere Stelle vor, die versuchte, die uralten Jagd- und Fischereifreiheiten einzuschränken. Der Kammerprokurator behauptete, dass er nicht gegen die alte Jagdfreiheit sei, sondern gegen die der Jagd gefährlichen Feuerwaffen neuer Konstruktion („selbstzündende Büchsen“). Es folgen noch mehrere Akten, in denen hin und hergestritten wird, ohne ein Ergebnis zu erreichen (35 Bd. III/1 ff.).

1571 folgte ein neues Attentat von der Landesregierung gegen die uralte Jagd- und Fischereifreiheit. Die Gerichtsleute betonen ihr uraltes freies Jagdrecht auf Gämsen, Hasen, Vögel, Rebhühner, Spiel- und Auerhähne, Bären, Wölfe, Luchse, Füchse, Marder, Otter, Iltis ...

Nach dem herrschaftlichen Urbar 1609 hatte die Landesherrschaft das Vorkaufsrecht auf die Jagdbeute der Gerichtsbewohner.

Aus einem Akt vom 24. Mai 1630 erfahren wir über Jagdfreiheit und Waldschutz folgendes:

1. Ausgenommen sind das Rot- und Schwarzwild (Hirsche, Steinböcke, Rehe, Rebhühner)
2. Im Laudecker Gericht sind reservierte Gebiete in Fendels auf Rudig und in Öggele.
3. Wenn ein Jäger durch reserviertes Gebiet geht, hat er die Büchse auf der Schulter zu tragen und das Feuerschloss oder den Stein wegzunehmen.
4. Das Aufrichten von „Selbstgeschossen“ gegen Wölfe, Luchse und Bären ist verboten.
5. Das Hacken von alten und jungen Eiben (damals zur Herstellung von Armbrustbogen verwendet) ist verboten.

Am 20. August 1630 wurde das Jagdprivilegium der Laudecker durch Erzherzog Leopold bestätigt. Einige Punkte aus dem Inhalt des Privilegiums:

In den Freiebirgen sind Steinböcke, Hirsche, Rehe und Rebhühner ausgenommen. Das übrige Wild können die steuerbaren Gerichtsuntertanen schießen. Ein Vater, der mehrere Söhne hatte, konnte sein Jagdrecht dem Ältesten übertragen. Nicht jagdberechtigt sind die ledigen, nicht ansässigen Handwerker, Tagelöhner, Erzknappen, Bauernsöhne und Dienstknechte. Das Wild wurde von Georgi bis Jakobi vollständig geschützt. Die Jagdordnung wurde in Gegenwart des Forstrechtes jährlich beim Tading publiziert.

Es ergaben sich große Missbräuche in der Ausübung der Jagdfreiheit, gegen welche die Regierung in der Folgezeit immer wieder energisch einschreiten musste (35 Bd. III/6 ff).

In der Verarchungsurkunde vom Jahre 1554 war unter anderem die Sorge für Straße, Brücken und Arche genau geregelt worden.

1. Aufstellung von verantwortlichen Behörden
 - a. Aufsichtsbehörden: Pfleger und Richter
 - b. Die ausführenden Organe: das Gericht und dessen Gewalthaber. Diese wurden bei Schäden infolge Vernachlässigung der nötigen Obsorge verantwortlich gemacht.
2. Es muß ein ständiger Ausschuß gebildet werden für diese Sorge (Straßen, Brücken und Archen).
 - a. Vorsitzender ist der Pfleger
 - b. Mitglieder sind eigens erwählte Gewalthaber des Gerichts
 - c. Diese haben zweimal im Jahre (Frühling und Herbst) eine gründliche Besichtigung vorzunehmen
 - d. Über das Resultat der Besichtigung muß eine beratende Versammlung gehalten werden
 - e. Die Beschlüsse dieser Beratung haben eigene Vollzugsorgane auszuführen; es sind dies drei Baumeister, die verständige Männer sein müssen; zwei wählt das Gericht, einer wird von Prutz bestimmt
 - f. Diese Baumeister haben sämtliche Arbeiten anzuordnen, durchzuführen und zu beaufsichtigen, wobei sie auch Schichten schreiben und auszahlen müssen. Sie haben einen Kostenvoranschlag (Anlage) zu machen. Nach Vollendung der Arbeit haben die Baumeister vor dem Pfleger und etlichen Gewalthabern Rechnung abzulegen.

In der Verarchungsurkunde vom 16. März 1554 wird erwähnt, dass auf der Fagge ein der königlichen Majestät gehörendes Holzwerk bestand. Mit dem Triften (Sperrenschlagen) war Schaden entstanden. Daum ließ sich die königliche Majestät „aus Gnaden“ herbei, solange das Holzwerk und Triften währt, den dritten Teil der Verarchung des Inn und der Fagge zu beiden Seiten mitzuleisten (Triftholz für die Saline in Hall). Dieses rücksichtslose Triften auf der Fagge war auch ein Grund, dass es

im Jahre 1772 zu einer fürchterlichen Wasserkatastrophe kam. Weiter folgt eine genaue Bestimmung inwieweit das ganze Gericht und die einzelnen Gemeinden die Verarchung durchzuführen hatten (35 Bd. III/264, 273).

3.3. Die Gemeinde von Beginn des 17. bis Ende des 19. Jahrhunderts

Um 1600 löste sich das Kaunerdrittel langsam auf und es bildeten sich die Gemeinden Faggen, Kauns, Kaunerberg und Kaunertal.

Auch vom geselligen und häuslichen Leben erfahren wir etwas aus jener Zeit.

Vor allem fällt uns die Behäbigkeit und Gemütlichkeit dieser Leute, die alle Formen des Lebens durchdrang auf. Kurz gesagt, man freute sich des Lebens.

An den Sonn- und Festtagen war die Stimmung heiter; man trug bunte Kleider. Besondere Volksfeste waren die Kirchtage, an denen fast überall ein Krämermarkt war.

Andere Volksbelustigungen in jener Zeit war das Schießen auf Scheiben und das Kartenspielen. Der Genuss von Branntwein war nicht selten; dieser wurde meistens in den verbotenen Winkelwirtschaften ausgeschenkt. In Kauns wurde Branntwein von Steinobst gebrannt. Man ging von Fendels nach Kauns um an diesen Tropfen zu kommen. Man kann sagen, dass damals eine wahre Trunksucht herrschte. Es wurde viel und bei jeder Gelegenheit getrunken. Bei den Gerichtsverhandlungen war es eine ständige Klage, dass der Angeklagte bezechet gewesen sei. In jedem Dorf waren Gasthäuser in denen bei den verschiedenen Raitungen (Kirchen-, Spital-, Gerichts-, Zweidrittels-, Almraitungen, ...), bei Todesfällen, bei privater Schlichtung eines Streites, Ehrenbeleidigung..., nachher ordentlich gezechet wurde. Eine schlimme Folge der Trunksucht waren die häufigen Schlägereien. Die Gefahr wurde noch vermehrt durch die damalige Freiheit des Waffentragens.

Zu den polizeilichen Verordnungen bezüglich des Weinschankes gehörte auch das Weinschätzen. Die Verordnung war aber nur Zweck zur Bestimmung des Wertes und Preises. Es ergaben sich aber große Unordnungen; manche ließen den Wein erst schätzen, als das Fass halb oder fast leer war. Andere ließen den Wein überhaupt nicht schätzen.

Zur Lebensführung gehörte auch die Körperpflege. In dieser Zeit legten die Menschen auf diese viel Wert. In Prutz und in Ried sind Badhäuser mit öffentlich angestellten Bademeistern nachweisbar, die allen zugänglich waren.

Die verschiedenen Verhandlungen über die Vaterschaft unehelicher Kinder beweisen, dass die sittlichen Zustände damals nicht gerade auf der Höhe waren. Der Pfleger hatte von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit den Auftrag bekommen, deswegen energisch einzugreifen.

Am 26. Februar 1626 ist die Regulierung der Filialkirchen Kauns, Fendels und Ried in ihrem Verhältnis zur Mutterkirche in Prutz durch den Bischof von Brixen Hieronymus Otto durchgeführt worden. 1656 und 1657 kommt es anlässlich einer Visitation des Weihbischofes von Brixen zu Klagen der Filialseelsorgen von Prutz gegen die Mutterpfarre in Prutz. Am 12. Dezember 1660 werden die Pflichten der Filialkuraten

gegen die Mutterpfarre Prutz durch eine Kommission der geistlichen und weltlichen Obrigkeit festgelegt. 1667 regelt Bischof Sigmund Alfons nochmals das Verhältnis zwischen der Pfarre Prutz und den Filialen.

Im Jahre 1739 wurden die Differenzen zwischen den Prutzern und den vier auswärtigen, von der Mutterpfarre losgelösten Gemeinden, wegen deren Beitragspflicht nach der Urkunde von Jahre 1667 endgültig geschlichtet. Es waren verschiedene Arbeiten am „Turm“ und an der Kirche vorgenommen worden (im Kapitel „Seelsorgsgeschichte“ wird darüber ausführlich berichtet) (35 Bd. I./103, 149).

Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges war in der Gegend um Kauns kaum zu spüren. Als mit dem Eintritt Frankreichs in den Dreißigjährigen Krieg französische Truppen in Graubünden einmarschierten, um dieses wichtige Verbindungsland zwischen den spanischen und österreichischen Habsburgern in ihre Hand zu bringen, erschienen 10000 Mann kaiserlicher Truppen in Oberinntal. Der Rückzug dieser Truppen nach einem erfolglosen Vorstoß ins Veltlin glich fast einem Einfall eines feindlichen Heeres. In unseren Dörfern wurden Vorräte und Feldfrüchte wahllos mitgenommen, das Vieh aus den Ställen geholt, fortgetrieben und geschlachtet. Zu all dem Übel schleppten die durchziehenden Soldaten in den Jahren 1634/35 die Pest ein. Die Totengräber hatten viel und gut bezahlte Arbeit zu leisten. In manchen Dörfern dürfte damals fast die Hälfte der Einwohner an der Pest gestorben sein. In Kauns bestellte die Gemeinde einen gewissen Kaspar Zängerle als Totengräber und Krankenpfleger. Die wirtschaftlichen Schäden dieser Seuche waren groß. Die Arbeit und die Arbeitskräfte erlahmten, so dass im Frühjahr 1636 in vielen Orten Äcker brach lagen. In den von der Pest heimgesuchten Gemeinden bestand neben der Hauskrankenpflege auch eine öffentliche Krankenpflege. Aus der Pestzeit stammen noch etliche Stiftungen für Kirchen und Spitäler. Die als Spital bezeichnete Objekte waren eigentlich Pilgerhospize oder Heime für alte, arme und kranke Menschen oder für Pilger und fahrendes Volk. Eigentümer des Hospizes in Prutz, das wahrscheinlich schon im 14. Jahrhundert bestand, war das Gericht Laudegg (34/4).

Im Jahre 1678 bestimmten die Gemeinden des Kaunertritts durch das Los, in welcher Reihenfolge die Beschüttung der Straße von der Prutzerbrücke bis Pontlatz und die Bedienung der Brücke ausgeführt werden sollte. Es traf 1678 Kauns, 1679 Kaunertal, 1680 Kaunerberg, 1681 wiederum Kauns, 1682 Kaunertal, 1683 Kaunerberg, 1684 Faggen und nach diesem Turnus weiter (35 Bd. I./108).

Die Gemeinden Prutz, Kauns und Fendels gestatten 1686 einer Maria Pfeifferin von Galtür auf dem Wiesele eine Wohnung mit vier Zimmern, Küche, Keller und Garten anzulegen und stecken ihr ein Revier von neun „Bergklaffer“ in der Länge und sechs in der Breite ab. Die Wohnung hat das Maß Zwölfmal zwölf Schuhe. Es bestand demnach schon ein kleines Kirchlein mit einem von Wallfahrern besuchten Heiligen Kreuzbild „beim heiligen Kreuz“ und die Genannte betreute offenbar dieses Kirchlein als Einsiedlerin. Heute sieht man dort nur noch Reste von Steinmauern. Die Gemeinden waren sich das Recht einem eventuellen Nachfolger oder einer Nachfolgerin dieselbe

Erlaubnis zu erteilen, wenn diese Person „angenehm und wohlgefällig ist“. Auch der Pfeifferin wird die Erlaubnis nur auf Wohlverhalten erteilt. Die Erlaubnis wurde auch vom Pflege- und Forstmeisteramt erteilt, weil es sich um eine Rodung (Gärtlein) und Aufschlagen einer kleinen Behausung handelte (35 Bd. III./104). Aus einem Zettel aus dem Jahre 1688 ersieht man am Beispiel Verpeil, dass damals auf Alpverbesserungen großer Wert gelegt wurde (35 Be. I/114).

1689 wurde den Kaunern die Errichtung einer Sagemühle auf zwanzig Jahre, gegen vier Kreuzer Rekognition an das Bergrichteramt in Imst, gestattet, Nach zwanzig Jahren mussten sie wieder die Bewilligung einholen (35 Bd. III/124).

Um 1700 wurde auf Drängen des Forstamtes folgendes bestimmt:

1. Das Weidegebiet für die Kauner Ziegen und die Wege dorthin werden genau angegeben nach dem Prinzip, dass solche Gebiete und Wege zu wählen seien, wo die Ziegen möglichst wenig Schaden anrichten können; weil nach den Angaben der Waldmeister dieser Sommertrieb der Ziegen dem Jungwald schädlich sei. Es wurden die Lahnstriche bezeichnet, durch welche der Auftrieb zu geschehen habe.
2. Der Lahnstrich Mühlbach wird für Kauns als unzulänglich bezeichnet, abgesehen dass dieser Auftrieb Anlass zu Streitigkeiten mit den Kaunerbergern gäbe - daher sollte man nicht nur diesen Lahnstrich benützen.
3. Wegen der großen Armut wird die Anzahl der Ziegen von einhundertfünfundzwanzig auf neunzig Stück herabgesetzt (35 Bd. III/103).

Während im Osten Österreichs der Kampf gegen die Türken begann (1683 bis 1718) war es bei uns bis 1703 ruhig. Wer Lust verspürte, sich mit Degen und Sporen Ruhm zu verschaffen, tat im Heer des Kaisers in der Fremde Kriegsdienste. Außer der Türkensteuer, die in den Gemeinden eingehoben wurde, spürte man nicht viel. Dies änderte sich aber schlagartig durch den Spanischen Erbfolgekrieg. Als sich 1703 die verbündeten Franzosen und Bayern am Reschenpass vereinigten und die habsburgischen Vorlande vom übrigen Österreich abschneiden wollten, griffen die Obergerichte zu den Waffen. Bereits am 26. Juni blitzen im Oberland die Kreienfeuer (= Kreidefeuer vom althochdeutschen *crie* - *crei* = Schlachtruf), um dem überrumpelten Unterland zu Hilfe zu kommen. Die Feuer konnten zum Großteil von einem Ort zum anderen als Alarmsignal gesehen werden (27/34). Ein Zeitgenosse berichtet über diesen Kampf: Ahnungslos brachen die unerwünschten Eindringlinge (300 Mann) am 1. Juli von Landeck gegen Prutz auf. Kein Mensch begegnete ihnen auf der Straße, niemand sollte das drohende Unheil verraten. Als die ersten Feinde an der Engstelle bei Pontlatz ankamen, gewahrten sie die lauende Gefahr über ihnen. Zur Umkehr war es zu spät. Ein vernichtender Gruß aus den Rohren der Scharfschützen und Stürmer der Gerichte Laudegg, Pfunds und Naudersberg wurde den Feinden entgegengebracht. Von den vorbereiteten Schanzen auf den Höhen am „Gachen Blick“ bei Fließ polterten Steinlawinen hernieder und schlugen

schreckliche Breschen in den feindlichen Zug, dem vorne der Weitermarsch über die Pontlatzer Brücke von den im Gebüsch lauernden und gefürchteten Scharfschützen versperrt war. Nachdem der Großteil der feindlichen Abteilung gefallen oder verwundet war, entschloss sich der Rest von etwa sechzig Mann, eiligst den Rückweg einzuschlagen. Bei der heutigen Gerberbrücke überschüttete der Landecker Landsturm die Fluchtenden mit einem wahren Kugelhagel. Die wenigen, die dieser Hölle noch entrinnen konnten, fielen dem Landsturm in Zams in die Hände. Nicht einer entkam, der dem bayerischen Kurfürsten Max Emanuel in Innsbruck die Meldung vom entsetzlichen Schicksal hätte überbringen können. Der Rest musste sich ergeben und wurde in die Gefangenschaft geschleppt. Die Oberländer Freiheitskämpfer dagegen hatten durch ihre Voraussicht und Schneid mit geringen Opfern (einem Toten und wenigen Verletzten) einen glänzenden Sieg zum Schutze der Heimat errungen. Kaiser Leopold I. belohnte das brave und tapfere Verhalten der Oberländer mit der Verleihung kunstvoller Schützenbecher, Anerkennungsurkunden und Zollbegünstigungen. Das Gericht Laudegg erhielt die Jahrmärkte am 1. Mai in Prutz und am Samstag vor Sankt Galli in Kauns. Zudem erhoben die Bauern die Forderung nach Ablösung der adeligen Gerichtsherrschaften, was Kaiser Joseph I. den Gemeinden bewilligte. Die Gerichtsgemeinde erhielt nun das Recht, dem Landesfürsten die Pfleger beziehungsweise Richter zur Ernennung vorzuschlagen. Die Anwärter für das Pfleger- und Richteramt wurden in Gemeindeversammlungen beziehungsweise durch die Vertreter aller Gemeinden eines Gerichtes gewählt. Zur Erinnerung an den für ganz Tirol bedeutenden Sieg bei der Pontlatzer Brücke wurde am 3. Juli 1904 ein Denkmal errichtet.

1705 muss viel kaiserliches Kriegsvolk durch unser Gebiet gezogen sein. am 5. Juli 1705 trat hier der Gerichtsausschuss zusammen mit folgendem Programm:

1. Verteilung der zu stellenden Viktualien (Fleisch, Kälber, Heu, Stroh) auf die einzelnen Gemeinden.
2. Anlage einer „Viertelsteuer“ (ab dreihundert Gulden = fl). Der Gerichtsbaumeister hat dafür Wein zu kaufen.
3. Anstatt des Hafers der nicht gebaut wurde) soll „ringe Gerste“ gestellt werden.
4. Für die Ausquartierung der Soldaten sollen die Berg- und Talgemeinden die festgesetzten Beträge endlich abführen.
5. Gesuchstellung an die kirchlichen Behörden, dass auch die Kirchen mithelfen beim Tragen dieser Kriegslasten, weil ja auch sie den Landesschutz genießen. Bewilligt wird von jedem Hundert Kirchenkapital je 1 fl 15 kr (= ein Gulden und fünfzehn Kreuzer). Die Beiträge sind von den Kirchenpropsten einzufordern.
6. Auch die Gerichtsherrschaft soll ersucht werden, ihren Beitrag zu leisten.
7. Das Schlachtvieh soll schon jetzt in die Mast gestellt werden (35 Bd. I./105).

Das 18. Jahrhundert hatte wohl durch den „Bayerischen Rummel“ turbulent begonnen, doch blieb Tirol dann volle neun Jahrzehnte von kriegesischen Ereignissen verschont. Das war eine günstige Voraussetzung für eine friedliche Entfaltung aller Kräfte im Oberland. Es bleibt ein Ruhmeskapitel, dass viele kunstbegabte Meister in unserem Raum gerade in dieser Zeit auch im großen Habsburgerstaat tätig waren und unsterbliche Werke schufen. Zu erwähnen sind hier Franz Zauner, Balthasar Horer vom Kaunerberg und Johann Gfall von Kauns. Franz Zauner war durch Jahrzehnte Tirols und Österreichs prominentester Vertreter des Klassizismus. Nachdem Franz zwei Jahre bei Balthasar Horer in Passau die Bildhauerkunst genossen hatte, brachte ihn dieser zu seinem Vetter Deutschmann in die Lehre. Seine Gönner, Fürst Wenzel Kaunitz und Josef Sperges, gaben ihm ein Stipendium zur Weiterbildung in Rom. Franz Zauner wurde 1781 Professor an der Wiener Kunstakademie und erhielt dort einige Jahre später den Direktorposten. Zauner erhielt viele Aufträge, doch sein größtes Werk wurde das Reiterdenkmal Kaiser Joseph II. Bei der Einweihung dieses Denkmals erhielt Zauner eine Ehrenpension und wurde geadelt. Wie sehr er mit seiner Heimat verbunden war zeigt die Wahl des Prädikates: „Edler von Valpetan“. Balthasar Horer, ein Verwandter Zauners erlernte die Bildhauerkunst von seinem Vetter Joseph Deutschmann. Er zeichnete sich in dieser Kunst so aus, dass ihn der Fürstbischof von Passau zu seinem Hofbildhauer ernannte.

Johann Gfall von Kauns studierte Malerei und Architektur in Wien und war zwei Jahre in Paris tätig. Seine Hauptwerke sind Entwürfe für Dekorationen bei höfischen Festen, perspektivische und figurale Fresken in verschiedenen Kirchen und Schlosskapellen.

Der Winter 1737 war schneereich, denn die Pfarrgüter am Kaunerberg hatten durch eine Lawine arg gelitten. Pfarrer Pircher bat den Pfleger die Wiederherstellung der Güter von den vier auswärtigen Gemeinden (nach der Urkunde 1667) proportionsmäßig zu veranlassen (35 Bd. I./149).

Vom Jahre 1761 sind im Archiv von Kauns Bestimmungen über den Weiher, der der Bewässerung diene, enthalten. Der Weiher war ausgebrochen und hatte größeren Schaden angerichtet. Ursache war die Nichteinhaltung der im Gemeindebuch vorgeschriebenen Vorsichts- und Aufsichtsbestimmungen und die Nachlässigkeit eines gewissen Stocker und der Magd des Kuraten.

Es wurden die Reparaturauslagen zusammengestellt (die sich auf hundert-siebenzig Gulden beliefen) und auf die Schuldigen und jene, die vom Weiher Wasser bezogen, verteilt. Ein Aufseher, der auch „Waldhüter“ war, musste über den Weiher wachen. Wer in Zukunft bei seiner Rod nicht auf den Weiher achtete, sodass er überging, musste Strafe zahlen und für den so entstandenen Schaden aufkommen (35 Bd.III./113 f).

Am 30. März 1767 erhielten die Kauner vom Bischof Leopold von Brixen die uralte Armenstiftung von jährlich vier Mut fünf Metzen Roggen und vier Mut und fünf Metzen Gerste sowie vier Gulden zwölf Kreuzer für arme Schulkinder (in Anbetracht der

Wichtigkeit der Schule). Das Korn wurde scheinbar verkauft und der Erlös mit obigen vier Gulden zwölf Kreuzer dazu verwendet, um ein Mastrind zu kaufen. Die Spesen für Schlagen, Sieden, Kochen und Austeilen an die Armen betrugen aber sieben Gulden, sodass wenig mehr für die Armen heraushaute. Die Aufteilung dieser Gulden hat wiederholt Anlass zu Streitigkeiten gegeben, so zum Beispiel 1676.

Die Kauner baten, dass dieses Almosen für eine deutsche Schule in der Gemeinde Kauns verwendet werden dürfe. Brixen reserviert sich das Recht weiterer Dispositionen, falls die Urkunde über die Armenstiftung noch zum Vorschein kommen sollte (35 Bd. I/162).

Im Jahre 1786 klagte die Gemeinde Kauns die Strobbschen Dorf-Magnate in Kauns. Die Strobl weigerten sich, die Schlüssel zur Gemeindefriede herauszugeben. Es wurde weiter beschlossen, dass jede Nachlässigkeit durch Überlaufen des Weiher (oberhalb Kauns) mit fünf Gulden bestraft werden soll. Strobl wurde mehrmals dieser Strafe schuldig und weigerte sich, „als Vorsteher“ diese Strafe zu zahlen. Ein Salomon Prieth wollte sich einkaufen. Dabei sollte jeder „Gemeinsmann“ ein Maß erhalten. Strobl befahl diesen, Wein bei ihm zu holen (also war er Wirt) und so getraute sich keiner mehr um des Friedens wegen, den Wein beim anderen Wirt zu holen oder zu genießen (35 Bd. III/84).

Auf diese friedlichen neun Jahrzehnte folgten wieder schwere Kämpfe, in denen auch unser Raum Schauplatz blutiger Ereignisse wurde. Als 1796 der jugendliche Napoleon Bonaparte mit den französischen Revolutionsheeren in die Lombardei und in Venetien einfiel, stieß einer seiner Generäle nach Welschtirol vor. In einer besonderen Eidesformel beschworen am 27. Mai 1796 die Gemeinden des Oberinntales ihre Bereitschaft zur Verteidigung der Heimat. 1796 war man aber noch einmal gut davongekommen, doch der Palmsonntag von 1799 bildete den Auftakt neuer Kriegsgeschehnisse. Die Franzosen zogen gegen Nauders und dann gegen Pfunds. Als sich ihnen am 30. März 1799 ein österreichisches Heer mit 13.000 Mann von Sankt Christina aus entgegenstellte, zog sich der Feind ins Engadin zurück.

Doch Napoleon ließ Europa nicht ruhen! Im Frieden von Pressburg (1805) musste Österreich nach seinem verlustreichen Krieg Tirol und Vorarlberg an den jüngsten Bundesgenossen des Franzosenkaisers, an das zum Königreich erhobene Bayern, abtreten. Die bayerischen Beamten machten sich in Tirol durch verschiedene Maßnahmen wie höhere Steuern, Verwaltungsänderungen, Einmischung in kirchliche Angelegenheiten ... bald unbeliebt. als man noch dazu die Tiroler Bauernbuschen zum bayerischen Militär einziehen wollte, wuchs der Widerstand.

Die Krise nahm zu, und im April 1809 wurde von Andreas Hofer zur Befreiung Tirols aufgerufen. Am 12. April 1809 rückte eine starke Abteilung Schützen aus dem Bezirk Landeck unter Hauptmann Zangerl von Prutz nach Innsbruck ein. Innsbruck wurde befreit und es wurden sogar Streifzüge nach Bayern unternommen. Aber im Mai wurde Tirol neuerlich von französischen Truppen besetzt. Bei den Berg-Isel-Schlachten am 25.

und 29. Mai hatten die Oberländer aber gefehlt, doch waren einige Schützenkompanien im Mai, Juni und Juli bei Gefechten im Außerfern dabei; zwei Kompanien standen am Arlberg in Bereitschaft.

Nach der Niederlage der Österreicher bei Wagram und dem Waffenstillstand von Znaim setzte Napoleon gegen Tirol eine hervorragend ausgerüstete Armee von 50.000 Mann Bayern, Sachsen und Franzosen unter Marschall Lefebvre in Bewegung. Von Innsbruck aus rückten am 1. August starke feindliche Abteilungen über den Brenner und ins Oberland vor; sie sollten sich im Etsch- und Eisacktal mit den vom Süden her anrückenden französischen Truppen vereinigen. Am 7. August war Landeck von französischen Truppen besetzt. Diese Nachricht verbreitete sich noch am selben Tag im Gericht. Im Berger – und Landerdrittel rührte sich niemand. Der Oberschützenmeister Zangerl aus Prutz und der Unterschützenmeister Geiger von Fiss, die früher so redlich tätig waren (Zangerl hatte zum Beispiel am 12. und 13. April mitgeholfen, Innsbruck vor der Anarchie zu retten), sprachen eindringlich für den Frieden. In dieser Haltung bestärkte sie noch der wohlangesehene, aber bayernfreundliche Kurat von Kaltenbrunn, der bei seinem Grundsatz blieb: "Der Kaiser hat Tirol wieder abgetreten, also ist der König von Bayern der rechtmäßige Herr des Landes, und wir haben zu gehorchen." Nur im Kaunerdrittel begann die Nachricht zu zünden. Einige Hitzköpfe (zum Beispiel Müller Rauch vom Kaunerberg und Schlapp von Kauns) und die treffsicheren Gemsschützen aus dem Kaunertal hatten ausgemacht, sich am nächsten Tag in aller Frühe beim Zangerl in Prutz zu treffen. Es wurde die Parole ausgegeben: "Morgen kommen die Bayern. Die nehmen wir in der Pontlatz warm her." Am 8. August trafen nur fünfzig bis sechzig Schützen im Postwirthshaus zusammen und Zangerl wurde von ihnen stürmisch als Anführer vorgeschlagen, dieser lehnte aber ab. Die Schützen stritten nun den ganzen Vormittag in seiner Gaststube herum, schimpften den Wirt einen Verräter und "Boarfack" und waren nahe daran, ihn zu verprügeln. Es wird sogar erzählt, Zangerl habe sich in den Keller flüchten müssen. Währenddessen hatten sich von Landeck 1.400 Mann bayerisches Fußvolk mit Reiterei und zwei Geschützen inaufwärts in Marsch gesetzt. Beim Zwölfuhrläuten der Prutzer Glocke standen die erhitzten Schützen auf und beteten den "Engel des Herrn". Danach schlug einer mit der Faust auf den Tisch und rief: "Auf in die Pontlatz!" Die fünfzig bis sechzig Verwegenen kamen bis zur Stelle, die man "beim Hochgericht" heißt (hier stand einst der Galgen). Hier sahen sie die Vorreiter und hinter diesen eine endlose Kolonne. Einer der Verwegensten, ein gewisser Krahbichler von Kauns, riss sein Gewehr von der Schulter und schoss einen Vorreiter vom Pferd. Darauf erscholl der Kommandoruf "Avant!", und die wenigen Schützen flohen in den Wald in Richtung Ladis hinauf. Dabei schossen sie noch mit ihren Gewehren auf die anstürmenden Feinde. Auf der Flucht fiel der Müller Rauch, der Eckhart von Lahngang am Kaunerberg blieb schwerverwundet liegen. Als die Bayern mit ihren Bajonetten auf ihn losstürmten, schrie er: "Muttergottes von Kaltenbrunn hilf mit!" Die Bayern durchbohrten ihn dann mit mehreren Bajonettstichen. Dass sie den Schwerverwundeten an einen Baum banden und ihm noch lebendig das Herz aus dem Leibe rissen ist eine Lügengeschichte. Die Todesschreie des Eckhart waren die

Signale, welche mehr wirkten als die Befehle eines erfahrenen Schützenhauptmannes. Überall heulten die Sturmglocken, in kurzer Zeit sammelten sich die Schützen und besetzten ohne Führer und ohne Befehl eine strategisch ausgezeichnete Stellung; das Kaunerdrittel besetzte den rechten Flügel von der Pontlatzbrücke bis zum Einfluß der Fagge in den Inn und bestrichen aus dem Ufergebüsch den gegen Prutz ziehenden Feind von der Seite; die Schützen des Landerdrittels übernahmen die Stellungen im Zentrum nahe der Prutzer Innbrücke und im Schutze der erhöhten Arche am linken Innufer. Das Bergerdrittel besetzte den linken Flügel, vom Schlossberg von Laudegg auswärts. Die Bayern waren in eine hufeisenförmige Kampfstellung hineingeraten und waren bei beiden Flanken bedroht. Sie versuchten nun möglichst rasch bis zur Prutzer Brücke vorzudringen und sie zu erstürmen. Unterdessen waren aber schon die "Dielen" fortgerissen worden, wobei auch Mädchen und Frauen mithalfen sie wieder anzubringen, war den feindlichen Pionieren im Feuer der Scharfschützen unmöglich. Jetzt blieb kein anderer Ausweg, als zurück und auf dem Weg über Ponzer und Ladis den Durchbruch zu versuchen. Auch hier war ein Vordringen schwierig. Von Ponzer führt ein Hohlweg gegen Ladis, der von zwei Seiten flankiert und bestrichen werden kann; vom steil abfallenden Schlosshügel und von den Steilhängen, die sich gegen Obladis hinaufziehen. Beide Seiten sind von Bäumen und Gebüsch besetzt und bieten sichere Deckung. Hier fand der schwerste Kampf statt, denn die Schützen des Bergerdrittels waren zu schwach. Den Bayern wäre der Durchbruch wahrscheinlich gelungen, wenn sich nicht jene oben erwähnten fünfzig bis sechzig Schützen des Bergerdrittels vereinigt hätten. Es kam auch noch Hilfe vom Landerdrittel und die Bayern mussten sich fluchtartig in die Tullenau zurückziehen. Die Bayern und Franzosen waren auch in der Tullenau eingeschlossen, nur der Rückzug über die Pontlatzbrücke war noch möglich, weil sie von einer starken Wache geschützt wurde. Um die Aufmerksamkeit der Schützen davon abzulenken, zündeten sie den Weiler Entbruck an. Die Sturmglocken am Nachmittag und der Feuerschein am Abendhimmel aber hatten weitem das Volk alarmiert. Es schloss die aufgelockerten Reihen der Schützen und machte sich ähnlich wie 1703 die Enge bei Pontlatz zum Bundesgenossen. In aller Eile hatten die Umwohner von Pontlatz, vor allem die Fließer, im Rücken des Feindes die Straße mit Steinen und Verhauen gesperrt und, wo vom Gachen Blick in steiler Flucht die Schuttrinnen und Schrofen nach der Enge von Pontlatz abfallen, Steinwälle und Baumstämme aufgetürmt. Kaum hatte der feindliche Vortrab eine Straßenverlegung beseitigt und die Brücke passiert, da schlugen auch schon die Felsstücke und Stämme vernichtend in den Zug. Aus dem Wald gegenüber blitzten die Schüsse der Scharfschützen ins nächtliche Dunkel. Mit großen Verlusten schlug sich das vorausziehende Bataillon unter Major von Büllingen durch bis Landeck und Zams, wo es durch die dortigen Schützen weitere schwere Verluste hinnehmen musste und von den siebenhundert Mann gelang etwa nur zweihundert die Rückkehr nach Innsbruck. Für die andere Hälfte der Marschkolonne unter Burscheidt und Vasserot war an ein Durchkommen bei Pontlatz nicht mehr zu denken. Sie mussten zurück und in der Tullenau lagern. Während der Nacht und am frühen Morgen rückten

dann die Schützen von Pfunds, Nauders und vom Vintschgau heran und den eingeschlossenen Bavarofranzosen blieb nur mehr die Kapitulation übrig. Oberst Burscheidt wollte nun mit dem Führer der Oberländer verhandeln. Da diese aber - wie sie sagten - keinen hatten, kamen sie alle heran und verlangten einhellig unbedingte Übergabe bei guter Behandlung. Dem Feind kostete dieser verunglückte Vorstoß bei Pontlatz rund siebenhundert Gefangene, zweihundert Tote, hundertvierzig Pferde und zwei Geschütze; die Oberländer hingegen zählten ihrerseits nur sieben Gefallene, es waren Schützen aus Kauns, Kaunerberg, Ried und Fendels. Im Sterbebuch von Kauns steht für diesen Tag vermerkt, dass es ein Kampf war, der bei den Oberländern mit großer Verwirrung begann, mit lauten Getöse weitergeführt und mit einem glänzenden Sieg vollendet wurde. So wurde Pontlatz zum zweiten Male eine der denkwürdigsten Stätten in der Geschichte Tirols. Unter den Männern, deren Namen während der Kämpfe von 1797 bis 1809 in aller Munde waren, traten auch die Kauner Johann Schlapp (Schützenhauptmann) und Eckhart hervor (37/4).

Kartenskizze zu den Kämpfen an der Pontlatzbrücke

Im Jahre 1814 kam Tirol wieder zu Österreich und 1816 huldigten die Landstände erneut dem angestammten Herrscherhaus der Habsburger in Innsbruck. Das ganze Land erlebte nun wieder Frieden.

Für die Hebung der Schule haben die Bayern bei uns geradezu Hervorragendes geleistet. Die bayerische Regierung förderte mit tatkräftiger Unterstützung den Ankauf und insbesondere den Neubau von eigenen Schulhäusern wie zum Beispiel in Fiss, Kaltenbrunn, Kauns (5. Juni 1814) und andere. Bisher waren vielerorts nur Schulstuben in Privathäusern gemietet.

Aus dem Jahre 1862 wird uns ein großer Brand in Kauns gemeldet. Das Feuer äscherte trotz der schnellen Entdeckung und der sofort eingeleiteten Maßnahmen zehn Häuser und neun Scheunen mit dem gesamten Futtersvorrat ein. Die Kirche und der Widum, die in nächster Umgebung waren konnten noch gerettet werden; die Kirche erlitt aber durch die sofortige Ausplünderung einen bedeutenden Schaden (42/1617).

Im 19. Jahrhundert war unser Gebiet durch wirtschaftliche Not gekennzeichnet, Zerstörungen, Brandschatzungen, Plünderungen ... während und nach den Freiheitskämpfen trugen dazu bei. Es kam in dieser Zeit zu Geldknappheit, Geldentwertung, Teuerung und zu Ertragsverminderung der Güter, da viele Landesverteidiger wochenlang von ihren Höfen fort waren. Die Not war in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts so weit fortgeschritten, dass die Heimat ihre Kinder für das ganze Jahr nicht einmal Aufenthalt und Unterhalt gewähren konnte. Die Bevölkerung hatte um diese Zeit stark zugenommen. Schon ab 1810 wanderten im Frühjahr jeden Jahres aus den kinderreichen Familien die Hirtenbuben nach Baden, Württemberg und Bayern wegen des spärlichen Lohnes ab. 1817 wurde die Verordnung herausgegeben, dass die Schwabenkinder nur dann ausreisen dürfen, wenn der Lokalschulinspektor und der Seelsorger ihnen ein Zeugnis über fleißigen Schulbesuch

ausstellte. Die "Schwabenzüge" endeten dann mit dem ersten Weltkrieg. Maurer, Zimmerleute, Holzarbeiter suchten sich auch in Deutschland und in der Schweiz Verdienst. Sogar die Mädchen unserer Gegend zogen aus, nach Südtirol um dort ihr Geld zu verdienen. Viele Bewohner wanderten in die USA, vor allem nach Chicago aus und brachten es dort zu Ansehen und Wohlstand. Der Beweis für die aufrechterhaltene Verbindung zwischen ihnen und den Kaunern ist die alljährliche Christmette, die zu Ehren der Auswanderer abgehalten wird. Zwischen 1923 und 1934 fand die Bevölkerungswanderung ein Ende und hat sich bis 1951 in eine beachtliche Zuwanderung verkehrt.

Bevölkerungsentwicklung in Kauns

3.4. Kauns und das 20. Jahrhundert

Am 8. Juni 1911 brach in Kauns ein Brand aus, der durch mit Zündhölzern spielende Kinder verursacht wurde. Das Feuer weitete sich so aus, dass fast alle Bewohner von Kauns ihre Habseligkeiten auszuräumen begannen und das Vieh ins Freie trieben. Das Kirchen- und Kirchturmdach und der Dachstuhl hatten trotz der Eindeckung mit Ziegel infolge der Hitze zu brennen angefangen. Durch das rasche Eingreifen der herbeigeeilten Leute konnte diese Gefahr beseitigt werden. Es verbrannten dennoch drei Häuser, darunter auch das Schulhaus und vier Stück Großvieh. Die allmähliche ruhige wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung wurde mit Beginn des ersten Weltkrieges wieder jäh unterbrochen. Auch aus unserer Gegend zogen Kaiserjäger und Landes- bzw. Kaiserschützen an die verschiedenen Fronten. 1915 wurden bei uns in höchster Not die Standschützen aufgerufen. Diese waren schwach ausgerüstet, hatten aber einen enormen Kampfgeist. Der Krieg wurde aber trotzdem verloren. Die Zwischenkriegszeit wurde für die Bevölkerung wieder hart. In den ersten Nachkriegsjahren litt die Bevölkerung unter der ständig steigenden Inflation und Arbeitslosigkeit. Als die Wirtschaft und besonders der Fremdenverkehr sich erholte und aufzublühen begann machte sie Hitler mit der Tausendmarksperrre wieder zunichte. Am 15. Juli 1925 wird Kauns wieder von einem Großfeuer heimgesucht. Dreizehn Häuser mit Stall und Scheune wurden ein Raub der Flammen und fünfzehn Parteien mit hundert Personen wurden obdachlos. Durch den schnellen Einsatz der Gerichtsfeuerwehren konnte die Kirche und die für die Heimatkunde berühmten Schlosshäuser in der Silbergasse gerettet werden.

Am 13. März 1938 marschierten deutsche Truppen in Österreich ein und wir verloren damit Freiheit und Unabhängigkeit. Viele Gegner des neuen Regimes verloren ihre Arbeit und wurden in Konzentrationslager gebracht, was aber den Großteil der Tiroler nicht abhielt, sich zu ihrer Heimat zu bekennen. Es gab auch einige, die der Nationalsozialistischen Partei beitraten, um vor ihr sicher zu sein und Arbeit zu bekommen.

Vom eigentlichen Krieg spürten die Bewohner unseres Gebietes nur wenig, mit Ausnahme jener, die ihre Verwandten auf den Schlachtfeldern verloren. Mit Kriegsende marschierten die Amerikaner und Franzosen bei uns ein, die Not war aber 1945 bis in die kleinsten Dörfer vorgedrungen. Es fehlte an Nahrungsmitteln und die bäuerliche Bevölkerung musste das letzte abliefern. Die Stadtbewohner kamen auf das Land und boten ihre letzten Habseligkeiten an, um die wichtigsten Grundnahrungsmittel zu erhalten. Schleichhandel und Schmuggel blühten auf.

Anfang der fünfziger Jahre verschwanden die Lebensmittelkarten, das wirtschaftliche Leben und der Fremdenverkehr erlebte einen neuen Aufschwung.

In dieser Zeit rissen auch große Projekte unser stilles Tal aus dem Schlaf. Mit ERP-Geldern und staatlicher Hilfe wurden der große Hangkanal und ein Netz von Güterwegen gebaut. Unser Gebiet ist bekanntlich eines der trockensten Nordtirols, daher sollte der Hangkanal der Lebensnerv für die Landwirtschaft werden. Man begann noch im Herbst 1947 mit der Zubringeranlage für die "Bewässerung Kaunerberghang" in den Gemeinden Kaunerberg, Kauns und Faggen mit einem Ausmaße von 581 ha. Die Längserstreckung der zu bewässernden Hänge beträgt rund 12 Kilometer, und ihre Höhenlage reicht bis etwa 1800 Meter. Am Anfang der Arbeiten waren die Bergbauern in unserer Gegend dem Projekt gegenüber nicht gerade aufgeschlossen, weil sie nicht glaubten, dass ihnen gegen die jahrhundertlange Wassernot geholfen werden konnte. Die Berieselung erfolgte bisher aus den örtlichen acht kleinen Bächen. Um den Kaunerberghang mit dem notwendigen Wasser versorgen zu können, musste also eine andere Wasserentnahme gefunden werden.

Angrenzend an den Kaunerberghang, aber durch einen Bergrücken getrennt, liegt die Gallruthalm. In den Gallruthbächen wurden die geeigneten Wasserspenden gefunden. als die Bauern die ersten Auswirkungen bei Beregnungsversuchen für Äcker, Wiesen und Obstbauanlagen sahen, hellten ihre Mienen auf; auch fanden die Bauernsöhne der nahen Umgebung einen Nebenverdienst. Es waren ca. 120 Arbeiter eingesetzt, die über 2 Mio. Kilogramm Zement auf den Berg schafften. Etwa 13 Mio. Schilling flossen für das Projekt in den Bezirk und kamen so der heimischen Wirtschaft sehr zugute (43/325 ff.).

Im Oktober 1954 wurde der in siebenjähriger harter, jedoch glücklich verlaufener Arbeit gebaute Kaunerbergkanal eingeweiht. Gleichzeitig mit diesem Gewaltbau wurde auch mit der Erschließung der Bergbauernhöfe begonnen. Die meisten Bauernhäuser hatten keine oder schlechte Zufahrtsmöglichkeiten. Es wurden 20 Kilometer Güterwege in den Gemeinden Kauns und Kaunerberg gebaut. Die meisten Bauern waren bis 1960 schon mit Maschinen ausgerüstet. In den siebziger Jahren begannen die Bauern, die Wiesen zu entwässern und zu kultivieren, um sie mit den Maschinen besser und leichter bearbeiten zu können.

Es zeichnet sich dann noch eine kleine Umwälzung in unserer Gemeinde ab. Der Bau des Hangkanals brachte es mit sich, dass die Gründe neu aufgeteilt werden mussten. Bisher hatten die Bauern nach altem Besitzrecht ihre Flecken über das ganze Gebiet verstreut. Viele Bauern hatten von einem Grundstück zum anderen einen langen Weg. Eine wirksame Beregnung ist aber nur dann möglich, wenn jeder seine Äcker auf einem

Gebiet konzentriert beisammen hat. Oberbaurat DI Faber hatte 1952 die undankbare Aufgabe übernommen, diese Grundzusammenlegung durchzuführen. Im Herbst 1959 wurde den Bauern der schwererarbeitete Plan vorgelegt, und diese erklärten sich zu 80 % damit einverstanden. Der Rest, hauptsächlich ältere Bauern, fand sich damit nicht ab, sie beriefen sich nach wie vor auf die uralten Rechte. Nach Besichtigung des gesamten Gebietes, der Bodenuntersuchungen und der Schätzungen, wurden die Grundstücke in Klassen eingeteilt und nach einer Punkteskala bewertet. DI Faber wollte auch eine Dorfauflockerung zustande bringen, und versuchte daher Grundstückbesitzer zur Aussiedlung zu überreden. Zehn Aussiedler, darunter ein Gasthof, kamen so außerhalb des Dorfkernes und konnten auf ihren neuen Grundstücken Haus- und Wirtschaftsgebäude errichten. In den 16 Jahren der Grundzusammenlegung, der Hoferschließung usw. haben heimische Arbeiter beim Güter und Feldwegbau viel Geld verdient. Am 6. Dezember 1969 wird Hofrat Faber Ehrenbürger der Gemeinden Kauns und Kaunerberg.

In dieser Zeit eröffnete sich den Kaunern eine weitere Einnahmequelle. Es begann allmählich der Fremdenverkehr einzusetzen. Das zentrale Problem des Fremdenverkehrs in Kauns ist aber weniger die Bettenkapazität und die Ausstattung der Quartiere, als vielmehr die Kürze der Saison. Sie dauert in Kauns etwa zehn Wochen und von einer Wintersaison ist wegen der Geländebeschaffenheit, der Niederschlagsarmut und der Südlage kaum die Rede. Der Ort Kauns wird dennoch dem Titel "Erholungsdorf" gerecht. Die Stille und die gute Luft locken immer mehr Gäste aus dem In- und Ausland an. In den letzten Jahren wurden große Anstrengungen unternommen, um den Gästen einen möglichst schönen Aufenthalt bieten zu können. Viele alte Häuser mussten modernen Neubauten weichen, die auch schon zum Teil mit Komfortzimmer ausgestattet wurden. Kauns hat heute ungefähr 400 Betten, die vier Gasthäuser und das Hotel miteinbegriffen, die den Gästen zur Verfügung stehen. In Kauns gibt es auch keine Bauern mehr, die nicht entweder Gäste beherbergen oder, da sie einer Arbeit nachgehen, die Landwirtschaft als Nebenerwerb ansehen.

Das Wegnetz wurde ausgebaut und vergrößert. Wanderwege und ein Waldlehrpfad wurden geschaffen, um den Erholungssuchenden die Schönheit unserer Natur näher zu bringen. auch der Fremdenverkehrsverband hatte die Initiative ergriffen, Abkommen mit Reisegesellschaften sollten die Saison noch verlängern. Damit wird aber für die Zukunft noch nicht der Schlusspunkt gesetzt sein, es bieten sich noch eine Reihe weiterer Möglichkeiten zur Belebung des Fremdenverkehrs an.

Der Fremdenverkehr war es auch, der in unseren Regionen die Wirtschaft enorm aufblühen ließ. Die Bewohner des Bezirkes hatten dadurch die Möglichkeit, Arbeit in der näheren Umgebung zu finden. Früher mussten viele Arbeiter außerhalb ihres Heimatbezirkes ihre Dienste tun, da der Bezirk Landeck neben den Bezirken Imst und Reutte zu wenig Arbeitsmöglichkeiten bot, und diese daher auch zu Notstandsgebieten erklärt wurden.

Viele Männer sind neben dem Gastgewerbe bei Installateur- oder Baufirmen, im Hotel-, Privathäuser- und Freizeitzentrenbau tätig. Auch die Straßen werden ständig verbessert

und ausgebaut, um den erhöhten Anforderungen möglichst gerecht zu werden. Einige Leute waren in den sechziger und siebziger Jahren bei den Projekten in unserer Gegend, wie das Kaunertal-Kraftwerk in Prutz, Staudammbau, Arlbergtunnel ... beschäftigt. Auch die Zukunft verspricht, dass die Entwicklung der Wirtschaft keinen Abbruch erleiden wird. Dafür sorgt die Erschließung des Gletschergebietes im Kaunertal, wo ca. 60 Personen ihrer Arbeit nachgehen können; hier werden vorwiegend Leute aus dem Kaunertal aufgenommen.

Im Jahre 1950 ist es nach jahrelangen Bemühungen der Gemeindeverwaltung gelungen, in Kauns eine neue Hochdruckwasserleitung und eine moderne Bewässerungsanlage zu errichten. Die Wasserleitung wurde in fast jedes Haus des Ortes gebaut. Der Bau der Bewässerungsanlage wurde mit ERP-Geldern finanziert. Die Anlage wurde namentlich für die Obstgärten sehr wichtig. Auch die TIWAG ist daran gegangen, das ganze Dorfnetz zu erneuern, neue Licht- und Kraftstromleitungen zu bauen. 1951 wurde Kauns wieder einmal von einem Großbrand heimgesucht. Ein Doppelhaus mit Wirtschaftsgebäude und Stadel brannte bis auf die Grundmauern nieder. Insgesamt wurden 13 Personen, darunter 6 Kinder obdachlos. 1954 versammelten sich unter dem Vorsitz des Bürgermeisters, um die bis zum ersten Weltkrieg bestandene Schützenkompanie der Gemeinde neu aufzustellen. Die Schützenkompanie besaß noch eine über hundert Jahre alte Schützenfahne, die beim Ausrücken künftig wieder wehen sollte. Nach der Versammlung, die vor Weihnachten stattfand, trugen sich 25 junge Burschen als aktive Mitglieder der neu aufzustellenden Kompanie ein. Im Jahre 1956 fand dann die Trachtenweihe der 30 Mann starken Schützenkompanie und der gleich starken Musikkapelle in feierlicher Weise statt.

Die erste Dorfbildungswoche Tirols wurde 1962 in Kauns gestartet. Kauns gehört auch zu den wenigen Gemeinden Tirols, die zu Erholungsdörfern erklärt worden sind. Eine der wichtigsten Voraussetzungen hierfür sind die Ruhe und Stille des Landlebens.

Weitere wichtige Ereignisse in Kauns waren das Bezirksjugendfest im Oktober 1963, der Bezirksfeuerwehrtag im Jahre 1964 (Juni) und die Alpeinweihe in Nasserein (1966). Die Anlage und das Alpgebäude, das mehr als 100 Kühe fassen kann, wurde notwendig, da durch die Errichtung des Staudammes das Vorweide- und Schneefluchtrecht verloren ging. 1967 wurde ein besonders ereignisreiches Jahr. Zu erwähnen ist der Brand im Kauner Gemeindewald, der vermutlich durch einen brennenden Zigarettenstummel ausgelöst wurde. Der Brand wurde schnell unter Kontrolle gebracht und der Schaden war daher gering. Am Jakobitag feierte einer der bekanntesten Priester des Oberen Gerichts, Johannes Jais aus Kauns, sein goldenes Priesterjubiläum. Von seinen 50 Priesterjahren wirkte er schon 36 Jahre in der Pfarre Kauns. Dieses Ereignis wurde von der Kirchengemeinde Kauns-Kaunerberg gleich zum Anlass genommen, um dem Jubilar ein schönes Fest zu bereiten, was ihnen auch bestens gelang. Am 1. Oktober 1967 gab es schließlich drei kirchliche Weihen in Kauns. Die neue Motorspritze der Feuerwehr, ca. 50 Fahrzeuge, landwirtschaftliche Maschinen, Personenkraftwagen und das schöne, neue Schulhaus wurden feierlich eingeweiht. 1954 war die erste Dorfbildungswoche in Kauns. Vom 16. bis 22. März 1975

fand die vierte und zugleich die Jubiläumswoche statt. Sie nahm einen guten und würdigen Verlauf. Die Beteiligung war mit 160 Teilnehmern sehr zufriedenstellend, was sicher zum Großteil auf die Themenwahl und auf die Redner zurückzuführen war. Es wurde zum Beispiel sehr eingehend über das Aufbauwerk in Kauns und Kaunerberg berichtet, und versucht, weitere Anregungen zu geben für die Bewältigung der Probleme in der Zukunft (Dorfverschönerung, Fremdenverkehrsausbau, örtliche Gemeinschaften und Vereine u.a.).

1977 war es dann soweit! Der Geistliche Rat, Pfr. Johannes Jais, konnte im Juni das seltene Fest, das Diamantene Priesterjubiläum feiern. Pfr. Jais wurde am Jubiläumstag auch mehrfach ausgezeichnet, er erhielt die Verdienstmedaille und das Verdienstkreuz des Landes Tirol, das Ehrenkreuz der Schützen von Tirol, eine Auszeichnung der Land- und Forstwirtschaftskammer und wurde vom Ordinariat zum Geistlichen Rat ernannt.

In den Dankesworten der Bürgermeister und in den Ansprachen der Gäste, klang immer wieder durch, dass sich alle wünschen würden, sich mit dem Jubilar, der als Schifahrer, als begeisterter Bergsteiger, als Erzähler, Dichter und freundlicher Gastgeber, viele Freunde gewinnen konnte, in vier Jahren beim 50-jährigen Dorfjubiläum wieder zu treffen. Wie sehr er wirklich mit seinem Dorf verbunden ist, ersehen wir bestens aus seinem Gedicht:

Du bist ein Stück Tirol!

Nicht von dem traubenblauen, alprotumsonnten,
wie's im Süden lacht.

Du bist ein Stück Tirol,
vom harten, kargen, rauhen,

in das die Ferner schweigsam niederschauen
und das die Menschen selber ernst und schweigsam macht.

Wie Adlerhorste, mur- und lahnumlauert,
an schroffen Hängen, bis hinauf zum Rand des Hochwalds hocken,
an den Fels gekauert,

die kleinen Höfe, früh schon schneeumschauert.

Dach und Gebälk vom Wetter braun gebrannt.

Und wie die Heimat ist das Volk hier oben:

Tiefgläubig, wetterfest, auf sich allein gestellt;
gehärtet tausendfach in schwersten Lebensproben,
vertrauend sich uns seinem Herrgott droben,
schafft es sich seine eigne Art und Welt!

Bleib dir nur selber treu:

Und – was auch mag geschehen und kommen wird
du wirst nicht untergehen!

Vom 25. bis 27. Juli 1980 feierte die Musikkapelle Kauns, die jüngste neben Kaunertal im Bezirk Landeck, und die Schützenkompanie das Silberne Jubiläum (25-Jahr-Feier).

Gleichzeitig wurden jene Männer, die sich um diese Vereine verdient gemacht hatten, geehrt.

4. Seelsorgegeschichte

4.1. Der Seelsorgebezirk

Der Seelsorgebezirk der Kuratie Kauns, welcher aus drei politisch ganz selbstständigen, von einander unabhängigen Gemeinden zusammengesetzt ist , nämlich Kauns, Kaunerberg, Faggen und das ganze Kaunertal, das außer Kauns auch noch die Seelsorgstationen Kaltenbrunn und Feichten innehat, gehörte seit der ältesten Bildung von kirchlichen Gemeinden in unserer Diözese immer zur Pfarre Prutz, und wurde von dieser in geistlicher Beziehung versorgt. Wann hier zuerst ein Kirchlein erbaut wurde ist nicht bekannt; doch muss dies schon in sehr alter Zeit geschehen sein, weil die viel kleinere Gemeinde Kaltenbrunn bereits im 13. Jahrhundert eine Kapelle besaß, was ein im Jahre 1285 verliehener Ablassbrief beweist.

Nicht sicher ist, wann Kauns eine eigene Kaplanei wurde; doch bestand eine solche jedenfalls schon im 16. Jahrhundert. Im Urbar der Pfarre Prutz vom Jahre 1589 wird bemerkt, dass die Kaplanei zu Kauns ein jährliches Einkommen von 34 Gulden in barem Geld habe und überdies Äcker und Wiesen besitze. Nach demselben Urbar musste der Pfarrer von Prutz in der Sankt Jakobskirche in Kauns nach alter Gepflogenheit wöchentlich einmal Messe lesen oder durch seinen Kooperator lesen lassen. Bei der kanonischen Visitation dieser Pfarre im Jahre 1570 war in Kauns ein Kaplan, mit Namen Christian Päumann, dieser hatte aber keine Cura. Der Pfarrer, heißt es im Protokoll, sollte dort wohl einen Kooperator halten, nur er bekam keinen für diesen Ort. Der Pfarrer zeigte auch an, dass die Kauner ein unchristliches Leben führen mit Fressen, Saufen, Spielen und so weiter.

Bei der Visitation im Jahre 1582 wird über Kauns gemeldet, dass P. Kaspar Pirmann sich als Kaplan aufhielt. In den Akten der Visitation im Jahre 1594 wird der dortige Priester noch immer Capellanus genannt. Der „Curatus“ P. Konrad Rottmayr musste an den Sonn- und Festtagen abwechselnd in Kauns und Kaltenbrunn predigen und Amt halten, und am Mittwoch und Freitag in Kauns, am Samstag in Kaltenbrunn Messe lesen. Dieser Kurat konnte die Einkünfte der Kirche und die Zahl der Kommunikanten in Kauns nicht angeben. Er kannte die Gebote der Kirche nicht, ebenso wenig die genauen Umstände in Betreff des Bußsakramentes. Es ist daher leicht vorzustellen, was unter den Kuraten dieser Zeit für religiös-sittliche Zustände herrschten.

Im Jahre 1626 wurde in Kauns laut bischöflicher Konfirmations-Urkunde eine förmliche Kuratie errichtet. Der erste wirkliche Kurat war P. Christoph Hengelius. 1646 war Urban Wischthaler Kurat. Er musste hier an allen Sonn- und Festtagen predigen und Amt

halten, und am Mittwoch und Freitag Messe lesen. Der Visitator trug ihm auf, auch im Advent Christenlehren zu halten. Die Adventzeit brachte auch die Rorate. Ihre Einführung hängt mit dem Aufschwung des religiösen Lebens in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zusammen. Dieses Aufblühen insbesondere der kirchlichen Feste war zum größten Teil der Wirksamkeit des Jesuitenordens zu verdanken.

Am feierlichsten wurde das Fronleichnamsfest gefeiert. Noch im Jahre 1755 gingen sämtliche Gemeinden der großen Zweidrittelsgemeinde in Prozession mit Kreuz und Fahne nach Prutz zur Mutterpfarre und nahmen dort an der Fronleichnamsprozession teil.

1653 musste der Weihbischof von Brixen Klagen der Leute aus den Filialkirchen entgegennehmen. Diese hatten in der Heimatkirche keinen Gottesdienst, weil die Seelsorger in der Mutterkirche zelebrierten. Die Folge war, dass die Leute überhaupt zu Hause blieben. Sie brachten zur Entschuldigung die Entlegenheit der Orte, Rauheit von Wetter und Weg und starke Vermehrung der Bevölkerung vor. Es gab auch Streit, weil sich die Filialkirchen an der Erhaltung der Mutterpfarre und des Widums in Prutz beteiligen mussten.

1664 wird dieser Streit geschlichtet. Die Kauner, Fendler, Rieder und Kaltenbrunner müssen am Karsamstag nach Prutz kommen, weiters am Fronleichnamstag, an den Festen Dedicationis und Patrocinii der Pfarrkirchen und am Rosarifest. Früher hatten sie auch zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten und am Feste Mariä Himmelfahrt zu erscheinen. Die Filialkirchen müssen für die Instandhaltung der Prutzer Pfarrkirche und des Widums in Prutz weiterhin mit aufkommen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts kommt urkundlich ein Hilfspriester in der Kuratie Kauns vor. Ohne Zweifel war dieser nur zeitweilig zur Aushilfe in dieser beschwerlichen Seelsorge angestellt worden. Dieser Priester wurde im Jahre 1700 wirklicher Kurat.

Der am 25. Oktober 1728 eingesetzte Thomas Pircher war der erste Kurat, gegen den die Kauner Gemeinde nichts einzuwenden hatte. Die Gemeinde ließ sich sogar herbei, den elenden Widum in Kauns, der zur Hälfte aus Holzwerk bestand, zu reparieren und ganz aufzumauern, wozu sie aber die Unterstützung der Kuratiekirche in Kauns wünschte und erhielt.

Im Jahre 1745 wurde in Kauns eine Sammlung durchgeführt, um dem damaligen Kuraten Michael Feger, welcher wegen vorgerückten Alters und Kränklichkeit seine seelsorglichen Pflichten nicht mehr erfüllen konnte, die Haltung eines Hilfspriesters zu ermöglichen. Der Kurat meldete dies am 13. Mai 1745 dem f. b. Ordinariate in Brixen, und bat zugleich um die Dekretierung seines Vetters Franz Jaim als Supernumerar nach Kauns. Seitdem leistete die Gemeinde die Unterhaltung dieser Hilfspriester, und es sind auch wirklich ununterbrochen Supernumerare in Kauns gewesen.

Die Seelsorgekirche zu Kauns ist anfangs der Fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts durch die Vergrößerung des Presbyteriums und Erweiterung des Langhauses erheblich vergrößert worden. Der Kurat Christian Lindenthaler richtete am 19. November 1749 eine Bittschrift an das f. b. Konsistarium zu Brixen, dass ihm gestattet werde, die Kuratiekirche in Kauns, welche wegen vermehrter Seelenzahl für diese große

Gemeinde viel zu klein geworden sei, zu erweitern. Die Gemeinde habe versprochen, alle nötigen Materialien zum beabsichtigten Umbau umsonst zu liefern. Bis zum Jahre 1756 war alles fertig und am 8. Juli 1761 konnte die vergrößerte Kirche wieder neu eingeweiht werden. 1785 kam noch die Bestimmung heraus, dass beide Priester, Kurat und Kooperator, an Werktagen während der Schulzeit aus Rücksicht auf den Messner, der zugleich Schule halten musste, zu gleicher Zeit Messe lesen sollten.

Was das Erträgnis der Kuratiepfünde betrifft, so bemerken wir, dass im Jahre 1874 die Gemeinde Kaunerberg eine Mahd gekauft hatte, um dadurch das Einkommen des hiesigen Seelsorgers aufzubessern.

Nach einer neuen Fassion vom Jahre 1884 zahlte die Kuratie Kauns Rekognitionsgebühren an die Pfarre in Prutz. Eine anderweitige Abhängigkeit von der alten Mutterkirche besteht für die Filialkirche Kauns nicht mehr (44/361 ff.)

4.2. Die Kuratiekirche

Die Sankt Jakobskirche steht fast mitten im Dorfe auf einem etwas erhabenen Platz, weshalb auch die nächste Umgebung den Namen „Büchel“ führt. Ihr ursprünglicher Stil war gotisch, dieser Stil ist aber im Innern durch die Erweiterung, welche um die Mitte des 18. Jahrhunderts stattgefunden hat, sehr entstellt worden. Es mangelte ihr auffallend an einem richtigen Verhältnis zwischen Länge, Breite und Höhe. Die Außenseite hat mit ihren in Dreiecksform gebauten Strebepfeilern nebst Sockel und Kaffgesims den gotischen Charakter noch einigermaßen erhalten. Die drei Altäre mit ihren Gemälden sind aus Holz. Auf dem Hochaltar sieht man die Berufung und den Märtyrertod des Patronen dieser Kirche abgebildet, auf dem rechten Seitenaltar den hl. Sebastian von Pfeilen durchbohrt, auf dem linken Maria und Johannes unter dem Kreuze. Die Deckengemälde stellen die Enthauptung des hl. Apostels Jakobus dar, sowie dessen Erscheinung, wo er den christlichen Kreuzfahrern zum Siege über die Ungläubigen verhalf. Im Jahre 1886 ist diese Kirche im Innern und Äußern teilweise restauriert worden. Der schlank gebaute Glockenturm hat zwei Reihen Schallfenster, deren unteren bereits spitzbogig mit mehrfach abgetrepptem Kämpfer über den Säulchen erscheint. Die Spitze des Turmes ist durch eine Haube, die man ihm wahrscheinlich bei der Renovierung im 18. Jahrhundert aufgesetzt hat, verunstaltet worden.

Im Jahre 1892 wurde der Turm mit einem Spitzhelm versehen und restauriert. Baumeister zur Restaurierung der Kirche war Alois Jäger von Fließ und Franz Jäger leitete alle Bauarbeiten an der Kirche, Sakristei, Totenkapelle, Arkaden, Erweiterung des Friedhofes. Im Giebel birgt eine Nische die überlebensgroße Statue des „guten Hirten“ aus Stein, welche aus Wien bezogen wurde. Die Erweiterung wurde erzielt durch einen 6 Meter langen Anbau gegen Westen, wo eine neue Fassade ausgeführt wurde. Im Innern erhielt die Kirche wieder ihre Wandpfeiler und Rippengewölbe nach ursprünglicher Anlage. 1901 bekam das Gotteshaus als neue Zierde noch ein Orgelwerk dazu.

4.3. Filialen

4.3.1. Die Kapelle zum heiligen Apostel Bartholomäus im Schloss Bernegg

In dieser Kapelle wurde nach altem Brauch jährlich zweimal Gottesdienst gehalten, am St. Ulrichstag und am Fest des hl. Bartholomäus, und zwar am letzten Tag mit Amt und Predigt. Dafür bezog der Kurat von Kauns vom Schlossverwalter ein Mutt Roggen oder die entsprechende Vergütung in Geld.

4.3.2. Das Kirchlein zu Ehren der heiligen Apostel Petrus und Paulus in Prantach

Sie wurde wahrscheinlich um die Mitte des 18. Jahrhunderts erbaut und besitzt die Messlizenz.

4.3.3. Die heilige Kreuzkapelle

Die Kreuzkapelle, auch „Schranzkapelle“ genannt, am Dorfeingang von Kauns. Letzteren Namen hat diese Kapelle von Michael Schranz, einem Gutsbesitzer in der Kuratie Kauns, erhalten, der die Kapelle im Jahre 1639 auf seine Kosten erbauen ließ und auch einen Jahrtag dann für sich stiftete. Dieser Jahrtag konnte aber später nicht mehr gehalten werden, weil um die Mitte des 18. Jahrhunderts diese Kapelle in solchen Verfall geriet, dass dort überhaupt keine Messe mehr gelesen werden durfte. Die Gemeinde Kauns entschloss sich deshalb im Jahre 1744, dieses Kirchlein wieder ordentlich reparieren zu lassen. Es wurde ein neues Dach gemacht, neue Fenster und Türen wurden angeschafft, ein neuer Altar mit neuer Zierde wurde aufgestellt. Die Gemeinde ließ auch ein neues Glöcklein gießen.

Den Altar dieser Kapelle ziert ein großes Kruzifix aus Holz. Dieses Kruzifixbild, bekannt unter dem Namen „das Kaunertalkreuz“, stand einst im Freien, in der Nähe der Kapelle zwischen zwei Pappelbäumen. An dieses Kreuz knüpft sich eine merkwürdige Sage, die hier unter dem Volke allgemein bekannt ist und folgendermaßen erzählt wird:

Ein Jäger oder Wildschütz, namens Chrust (Christian), der (wahrscheinlich im 17. Jahrhundert) in „Eck“, Gemeinde Kaunertal, hauste, hatte von einem Jäger auf dem Schloss Laudegg gehört, dass man unfehlbare Treffsicherheit beim Schießen erlangen könne, wenn man im Augenblick, da ein Priester nach der Wandlung die heilige Hostie in die Höhe hebt, auf ein Kruzifixbild schießt. Er befolgte diesen Rat, und schoss auf die Seitenwunde dieses im Freien stehenden Kreuzes. Eine Bekannte gab ihm vom Gottesacker aus bei der Wandlung Kuratiekirche in Kauns während der Wandlung ein Zeichen. Im selben Augenblick aber, als der Schuss des Jägers fiel, stand sein Haus in Eck in Flammen.

In diesem Kirchlein sieht man diese Geschichte auf einem alten Gemälde, das sich an der Rückwand oberhalb des Einganges befindet, dargestellt. Es sind auch noch einige sehenswerte Fresken (Kreuzerhöhung, Maria und Johannes) in dieser Kapelle. Das

besagte Kruzifix ist heute oberhalb des Altares an der Mauer befestigt und zeigt unter der Seitenwunde eine mehrere Millimeter tiefe Öffnung, welche das Geschoß jenes frevelnden Schützen gebohrt hat. Bei der Restaurierung dieser Kapelle im Jahre 1886 soll der Kurat von Kauns, eigenhändig einige Bleipfosten aus dieser Schussöffnung gezogen haben. 1959 wurde die Schranzkapelle neuerlich restauriert. Anlass dazu war der Diebstahl einer Barockstatuette des hl. Michael aus dieser Kapelle. Das Figürchen wurde wieder zurückgebracht und wird nun in einer vergitterten Nische der Kapelle verwahrt. An der Fassade der Kapelle wurde ein teilweise übertünchtes Wandgemälde freigelegt und das Innere mit der gemalten Altararchitektur restauriert. In dieser Kapelle, die vom gläubigen Volk aus Nah und Fern viel besucht wird, wurden noch vor Jahrzehnten jährlich im Herbst zwei Gottesdienste gehalten. Die Kapelle wird heute noch von der Familie Schranz betreut.

5. Schulwesen

Über Volksschulen und Schulbildung auf dem Lande in alter Zeit ist in den alten Schriften wenig zu finden. Man meint daher, Schulbildung habe erst die Zeit der Aufklärung gebracht. Gelegentliche Bemerkungen beweisen, dass eine Volksschulbildung auf breiter Basis vor dreihundert bis 400 Jahren nicht so selten war, und der Großteil des Volkes keine Analphabeten waren.

Aus einer Gerichtsverhandlung von 1581 entnehmen wir, dass eine Kellnerin die Namen der Zechschuldner und den Betrag auf die schwarze Tafel schrieb. Folglich konnten auch gewöhnliche Dienstmädchen damals schreiben und rechnen. Einen weiteren Beweis für die vor 400 Jahren nicht so seltene Übung im Schreiben bieten die alten Kirchenrechnungen. Ein Hauptgrund für Aneignung von Schulbildung waren die vielen wirtschaftlichen Organisationen, die schon in alten Zeiten bestanden. Es gab hier außer der Gemeindeverwaltung eine Menge von Verwaltern des Kirchenvermögens, der Frühmessstiftung, der Armenstiftung. Es gab eigene Bergmeister für die verschiedenen Gemeinde- und Zweidrittelalmen und so weiter.

Die Schulmeister erteilten außer dem Elementarunterricht auch gründlichen Unterricht in der katholischen Religion. Aus den Akten vom Jahre 1734 ersehen wir, dass schon damals Unterrichtskurs zur Ausbildung von Lehrern und Organisten in Imst abgehalten wurden. In der Seelsorgsgemeinde Kauns bestanden schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts eigene Schulhäuser, eine im Dorf Kauns, welche auch von den schulpflichtigen Kindern der Gemeinde Faggen besucht wurde, und die andere auf dem Kaunerberg beim Weiler Prantach. Sie waren beide einklassig gemischte Volksschulen. Der Lehrer in Kauns versah zugleich den Messner- und Organistendienst, und bezog seinen Gehalt von der Kirche und den drei Gemeinden der Kuratie. Die Gemeinde Kaunerberg unterhielt ihren Lehrer allein, während sie dem Lehrer in Kauns als

Messner und Organist auch ihren Teil geben musste. Die Schule in Kauns besaß eine Stiftung zur Anschaffung von Schulsachen. Die Schule war aber noch sehr unsicher und unregelmäßig was Bittgesuche an den Fürstbischof von Brixen deutlich beweisen. Die Kauner klagten, dass sie manche Jahre keinen Schulmeister und damit keine Schule hatten, da sie einen solchen sich nicht leisten konnten. Die Kinder beiderlei Geschlechter wuchsen ohne Bildung auf und die acht- bis zwölfjährigen wurden ins Ausland zum Vieh hüten, die älteren Kinder in die Knappschaft geschickt und brachten den lutherischen und calvinistischen Glauben mit zurück in ihr Vaterland und steckten Daheimgebliebene mit dem Glauben und den schlechten Sitten an.

Es wurde am 30. März 1767 ein günstiger Ausgang dieses Bittgesuches der Gemeinde Kauns erzielt, und die Umänderung der alten Almosenstiftung die nur mehr wenig Nutzen brachte, zu Gunsten ihrer neuen Schule genehmigt. Mit der Einführung der Schulpflicht unter Joseph II. musste alle sechs- bis neunjährigen Kinder die Sommer- und Winterschule, die neun- bis dreizehnjährigen nur die Winterschule (November bis Ostern) besuchen. In den Schulstuben wurde Religion, Lesen, Rechnen und Schreiben gelehrt. Auf dem Schulsektor hatten die Bayern, während ihres Aufenthaltes in Tirol viel geleistet. Die bayerische Regierung förderte mit tatkräftiger Unterstützung den Ankauf und den Neubau von eigenen Schulhäusern. In Kauns wurde in den Jahren 1817/18 ein neues Schulgebäude errichtet.

Die eingeforderten Schulbeiträge bekamen der Lehrer als Entschädigung für die Abhaltung der Feiertagsschulen und die armen Kinder, damit sie sich Schulgeräte anschaffen konnten. Sie wurden auch zum Ankauf von Preisbüchern und anderen Schulartikeln verwendet. Über den Schulbetrieb unter dem bayerischen Regime kann noch folgendes gesagt werden. Verlangt werden ordentliche Schulbänke, Tafeln, Buchstabentabellen, Setzkasten, eine Tabelle für Sitten, Fleiß und Beschreibung, Ehren- und Schandbücher (Bücher, in denen schlechtes und gutes Verhalten aufgezeichnet wurde), Tintentegel, Tinte, Feder, Rechentafeln, Schulbücher (auch Armenbücher), Landkarten (Bayern und Europa) und die wichtigsten Mineralien. Die wichtigsten Schulbücher waren die Fibel, Landnamenbüchlein, Stadtnamenbüchlein, Lesebuch, Katechismus und Evangelienbuch. Die Schulen wurden hauptsächlich von Dekanen oder Geistlichen inspiziert. Erst 1869 wurden mit dem Reichsvolksschulgesetz weltliche Schulaufsichtsbeamte bestellt. Der Kauner Volksschule wurde bei dieser Visitation immer wieder ein Lob ausgestellt.

1911 brannte die Volksschule, die in der Nähe der Kirche stand ab und es wurde an einer anderen Stelle eine neue Schule errichtet. Das Inventar wie Schulbänke, Stühle, Harmonium konnte gerettet werden.

Wenn früher ein Kind aus Kauns das Gymnasium besuchen wollte, musste es mindestens nach Innsbruck oder Feldkirch. Seit 1939 gibt es auch in Landeck die Möglichkeit eine höhere Schulbildung zu erwerben.

Mit dem Schulgesetz von 1962 wurde die Hauptschule Pflichtschule und es entstand ein neuer Schultyp – der Polytechnische Lehrgang.

Die meisten Kinder aus Kauns besuchen nach der vierten Klasse Volksschule die Hauptschule in Prutz, die neu erbaut wurde und nur wenige fahren nach Landeck und besuchen dort die Unterstufe des Gymnasiums. Noch weniger schließen die Oberstufe des Gymnasiums mit Matura ab. In Kauns wurde im Jahre 1965 die alte baufällige Volksschule abgerissen und bis 1967 an deren Stelle eine neue moderne Schule erstellt. In diesem zwei Millionen Bau befinden sich zwei Klassenzimmer, ein Lehrmittelzimmer, ein Gymnastikraum, ein Werkraum kombiniert mit Schulküche, das Probelokal der Musikkapelle sowie zwei Lehrerwohnungen.

6. Wirtschaftsgeschichte

Die Wirtschaftsgeschichte ist nun einmal der Nährboden der Geschichte im gewöhnlichen Sinne, darum soll auch darüber näheres gesagt werden. Aber zur Voraussetzung von Grund und Boden gehört auch die Bebauung, Pflege, Ausnützung und Wirtschaftsweise. Auch hier leisteten unsere Ahnen enorm viel. Sehr fleißig wurde bei uns schon um 1500 Flachs und Hanf gebaut. Die Werktagsskleidung war fast durchaus selbstgesponnen und selbstgemacht. Der Gartenobstbau in unserer Gegend ist auch ebenso alt. Die „pamgarten“ spielen in alten Urbarien eine ständige Rolle, ebenso die Kraut- und Frühgärten. In Kauns soll im Mittelalter sogar Weinbau betrieben worden sein, der aber infolge der Klimaverschlechterung im 16. Jahrhundert aufhörte (35 Bd. I.A/113 ff.).

6.1. Wiesenatzung

Etwas vom Kompliziertesten in der Ausnützung von Grund und Boden war das System der gemeinsamen Wiesenatzung – namentlich gilt dies von Kauns. Es gab verschiedene Klassen von Kulturgründen in Bezug auf den Flurzwang oder die gemeinsame Atzung.

1. die höchst Privilegierten, die jener gemeinsamen Atzung verschlossen blieben.
 - a. die Äcker, die in Kauns zum größten Teil in einem Komplex beisammen lagen und von einem Zaun, der Hirschzaun genannt, umschlossen waren.
 - b. Die Egerten, jene Kulturgründe, welche dem Wechselbau unterlagen (Äcker und dann wieder Angermahd), oder Mähder, die früher Äcker waren.
 - c. Die Baumgärten
 - d. Die Frühmähder mit Feldrecht
2. Solche Mähder, die zwar gedüngt und zweimal gemäht wurden, die aber das Feldrecht nicht besaßen.
3. die „Galtwiesen“ und Hochwiesen

Nach diesen Klassen war die Zeit der gemeinsamen Atzung verschieden, das heißt bei jenen Feldern, die für die Zwangsatzung offen stehen mussten. Auch die verschiedenen Haustierklassen wie Rindvieh, Schafe und Ziegen veranlassten wieder verschiedene Bestimmungen bezüglich des Flurzwanges, was die Sache noch komplizierter machte. Um das sogenannte Feldrecht in unserem Gebiet zu verstehen, muss man sich die uralte wirtschaftliche Organisation der Gemeinden vor Augen halten. Der Charakter dieser Organisation besteht in einer durchgreifenden Bevormundung der Privatwirtschaft durch die Gemeindewirtschaft. Diese Bevormundung zeigt sich besonders auch im sogenannten Flurzwang, der auch den gemeinsamen Weidgang umfasst. Zu bestimmter Zeit müssen „alle Wiesmäher, hoch und nieder, leer und alle Lucken offen sein“ zum Zwecke der gemeinsamen Frühjahrs- und Herbstatzung. Nur die besten Mäher besaßen das Feldrecht. Sie wurden gedüngt und zweimal gemäht. Das Privileg dieser Mäher bestand in uralten Zeiten darin, dass sie von St. Georgentag (23. April) bis St. Gallentag (17. Oktober) eingefriedet waren, das heißt von keinerlei Vieh beweidet werden durften. Die Erteilung des Feldrechtes war ein der Gemeinde bzw. dem Dorfvogt, allein zustehendes Recht. Der Einzelne hatte also kein Verfügungsrecht über sein eigenes Feld. Er konnte wohl eine Mahd, das kein Feldrecht besaß, düngen, um es zweimal mähen zu können. Dadurch konnte aber sein Feld keineswegs in die erste Klasse der Mäher, die Feldrecht besaßen, aufsteigen. Die Erteilung des Feldrechtes war für die Gemeinde ein sehr vorteilhaftes Recht, durch welche manches Gemeindeinteresse, wie die Einhaltung von Wegen, Brücken usw. wirksam gefördert werden konnte. Bis vor einige Jahrzehnte bestand in Kauns noch der gemeinsame Weidgang auf den Feldern im Herbst; aber das Feldrecht ist schon lange verschwunden.

6.2. Almnutzung

Zur Wirtschaftsgeschichte gehört auch die Almnutzung. Vor allem muss betont werden, dass die gemeinsame Almnutzung jenes Land war, das die großen 2/3 Wirtschaftsgemeinden am längsten zusammenhielt.

Wie waren die wirtschaftlichen Zustände in jener Zeit, wo hier noch romanisch gesprochen wurde?

Sicher war das sonnige Mittelgebirge am linken Innufer schon in dieser Zeit gut besiedelt. Die breite Talsohle des Inn war noch zum größten Teil unbebautes Wald- und Augebiet. Schon die Römer führten ihre Straßen lieber auf den Höhen, womöglich auf der Sonnseite (Sonnenterrasse). Die Talhänge am rechten Innufer waren schon schwach besiedelt, aber zu schwach als dass sich so früh wie auf dem Mittelgebirge eine wirtschaftliche Organisation bilden konnte. Nur auf den sonnigen, milden Hängen von Kauns scheinen schon mehrere Romanenhöfe gewesen zu sein, was die vielen romanischen Flurnamen beweisen. Der Romanenweiler in Kauns war aber noch nicht so groß, dass sich aus den wirtschaftlichen Bedürfnissen der Kern zu einer starken wirtschaftlichen Organisation ergab.

Als die deutschen Siedler kamen, nahmen sie die unbebaute Talsohle in Beschlag, und zwar zunächst jene Gebiete, die von den Überschwemmungen des Inn sicherer waren. Mit der Zunahme der deutschen Bevölkerung auf der rechten Seite des Inn ergab sich die Notwendigkeit des Zusammenhaltens. In den Alpen ist die Ausnützung der Almweide eine wirtschaftliche Existenzfrage. Da war nun das Kaunertal, das eine prächtige Almweide hat. Sicher hatten schon die Romanenhöfe in Kauns ihr Vieh ins Kaunertal getrieben, was die vielen romanischen Namen in der Almregion beweisen. Eine organisierte Almnutzung war bei der geringen Anzahl dieser Höfe wohl noch nicht durchgeführt worden. Da die deutschen Siedler in der Übermacht waren, verbanden sich die alten Romanenhöfe schon aus eigenem Interesse mit ihnen zu einer organisierten Almnutzung. Um aber diese Almweide zugänglich zu machen, musste man den armseligen "Trujen" ins Kaunertal bedeutend verbreitern und verbessern. Bei der großen Entfernung war es notwendig, dass man gemeinsam Hirten bestellte und entlohnste.

Hatte man Hirten und Senner gemeinschaftlich, so musste man auch gemeinsam Hütten und Tajen anlegen. Dazu kam die Anlage von Wegen und Stegen, von Zäunen und Gattern im Almgebiet. In der Folge zog man auch den im Gebiet der Almweide gelegenen Wald in den Kreis der genossenschaftlichen Interessen. Aus diesem Wald entnahm man das Holz zum Bau von Hütten und Stegen, zur Anlage von Zäunen und so weiter. Leider wurde diese Nutzung des Waldes teilweise unkontrolliert betrieben, sodass sich die schwerwiegenden Folgen in späteren Jahren zeigen sollten. Die Zweidrittelgemeinschaft benützten sämtliche in diesem Gebiet gelegenen Almen sowie die Heim- oder Langesweide gemeinsam. Noch im Jahre 1440 macht diese große Gemeinschaft ihr Weiderecht im Frühjahr durch das ganze Kaunertal hinein geltend und die "Thaler" werden gezwungen, den größten Teil ihrer Felder bis "heimgehenden Maien" (10. Juni) für die Atzung offen zu halten (früher bis 24. Juni). Diese große Genossenschaft hatte die Dingstätte und den Dingstuhl in Prutz in der Turmgasse. Sie hatte nur ein Weistum und sie verkünden darin ihre Rechte.

Mit Zunahme der Kultur verfeinerte sich auch der innere Bau der sozialen Organisation. Dabei stellte sich heraus, dass die vielen Gemeinden am rechten Innufer doch örtlich zu entlegen waren - infolgedessen bildeten sich im Rahmen der alten Wirtschaftsgemeinde zwei neue soziale Verbände. Der eine hatte seinen Mittelpunkt in Prutz und umschloss Prutz, Ried, Tösens und Fendels (=Drittel in der "Ebny") . Der andere hatte den Kristallisationskern in Kauns und umschloss Kauns, Faggen, Kaunerberg und Kaunertal (-= Kaunerndrittel). Das ergänzende Drittel war das sogenannte Drittel "am Berg" mit Ladis, Fiss und Serfaus.

Hieraus ergeben sich fünf soziale Gebilde; der Dreidrittelverband (das ganze Gericht); der Zweidrittelverband am rechten Innufer und die einzelnen Drittel. Die Kultur und so auch die Wirtschaftsgeschichte des Bergerdrittels ist älter - sie hat schon ein Entwicklungsstadium durchlaufen, das die beiden anderen Drittel erst viel später durchmachten.

Während sich das Drittel in der Ebene und das Kaunerndrittel noch als eine wirtschaftliche Gemeinde fühlen, hatte sich die alte Wirtschaftsgemeinde auf dem Berg schon in die drei getrennten Gemeinden, Ladis, Fiss und Serfaus aufgelöst. Ein starker Riss in diese Gemeinschaft war die Almverteilung im Jahre 1470. Bis zu diesem Jahre war die Gemeinsamkeit der Almen so starr festgehalten worden, dass man alle zwanzig Jahre das Los entscheiden ließ, wohin es die einzelnen Nachbauern treffe. So konnte es vorkommen, dass die Bauern im inneren Kaunertal auf die Tösner Alm fahren mussten und Tösner nach Gepatsch auftrieben. In diesem Jahr wurden nun die Melkalmen endgültig aufgeteilt.

Die übrigen Almen und "gemaine Atzung" für Schafe, Rosse und Ochsen, namentlich das "Bierg" blieb weiterhin unverteilt. Heute ist nur noch die große Galtviehalm das Bierg im inneren Kaunertal, Gemeingut der Zweidrittelgemeinschaft. Dieser Gemeinbesitz genügt aber, um in den Zweidrittelsgemeinden auch heute noch ein lebhaftes Gefühl der Zusammengehörigkeit zu erhalten. Ein eingehendes Interesse verdient noch der Schlüssel, nach dem das Zweidrittelgericht seine Ausgaben oder Einnahmen verrechnete. Zu den Ausgaben gehörte die Herstellung des Weges, der Brücken und so weiter ins Bierg und die Steuern und Ausgaben für die gemeinsame Alm. Dieser Schlüssel ist fünf Zwölftel für das Kaunerndrittel und sieben Zwölftel für das Landerndrittel. Schon im Jahre 1432 gab es einen bestimmten Rechnungsschlüssel, denn die Aufteilung der erworbenen Almgebiete am Inn erfolgte für das ganze Zweidrittelgericht "nach altem Herkommen". Drastisch zeigt sich dieser Rechnungsschlüssel in einem Prozess zwischen dem Kauner- und Landerndrittel im Jahre 1522. Der Streit bezog sich unter anderem auch auf die Herstellung der Prutzer Innbrücke. Die Brücke wurde in vier Fächer geteilt. Das erste Fach hatten Prutz und Tösens, das zweite Fach Ried und Fendels, das dritte das Kaunerndrittel zu machen. Das vierte Fach war nun strittig. Nach vorgelegtem altem "Teilbrief", der offenbar den alten Rechnungsschlüssel enthielt, wurde wieder so geregelt; ein Drittel für Prutz und Tösens, ein Drittel für Ried und Fendels und das letzte Drittel für das Kaunerndrittel. Das Ebenerndrittel wollte aber dieses letzte Fach teilen; die eine Hälfte für das Ebenerndrittel und die andere Hälfte für Kauns. Die gerichtliche Entscheidung blieb beim Schlüssel vier Zwölftel für das Kaunerndrittel und acht Zwölftel für das Landerndrittel. Wären die "Lander" durchgedrungen, so hätte der Schlüssel drei zu fünf (4,5 zu 7,5) betragen. Es gab später noch manche Kämpfe, bis der heute geltende Rechnungsschlüssel durchgeführt wurde. Der Grund, warum das Kaunerndrittel nachgeben mußte, war der Bevölkerungszuwachs am Kaunerberg und im Tal.

Zur Zeit des Weistums bildete das ganze Kaunerndrittel sicher noch eine Gemeinde. In der Almverteilungsurkunde von 1470 erscheinen zwei Dorfvögte, einer von Kauns und einer von Prutz. Die Organisationskraft des Kaunerndrittels hielt sich aber länger als die des Landerndrittels.

Um das Jahr 1600 und danach begann auch das Kaunerndrittel sich aufzulösen. Die Sonderinteressen wurden immer stärker, zerbröckelten den alten Bau und die gemeinsamen Almen wurden verteilt. Noch im Jahre 1613 machte der Dorfvogt von

Kauns den Sonderinteressen der Kaunerberger und Taler, gegenüber noch sehr energisch die objektive, die subjektive und die formelle Einheit geltend. Aber es half nicht viel. Im Jahre 1620 fanden es die "Taler" noch einmal vorteilhaft, ihre Gemeinschaft mit den Kaunern zu betonen. Aber im Jahre 1627 ließen sich die "Taler" mit den Kaunern nur unter der Bedingung in einen Vergleich ein, dass der Kauner Dorfvogt nicht mehr Macht habe sie zu strafen. Die Kauner scheinen aber den sich lostrennenden Talern nicht allzu viel Tränen nachgeweiht zu haben, denn sie hatten oft genug erfahren, dass die Kaunertaler ihnen nicht ungern eins auswischen wollten. Was Faggen anbelangt, scheint sich diese kleine Gemeinde noch früher vom Kaunerverband losgelöst zu haben.

Mit der Auflösung des Kaunertritts hängt auch die Aufteilung der Almen zusammen, die es im Jahre 1470 noch gemeinsam übernahm. Diese Urkunde ist verloren gegangen, wahrscheinlich vertuscht worden (31/30 ff.).

6.3. Rodwesen

Ein weiterer wirtschaftlicher Moment von großer Bedeutung für Prutz und Umgebung in alten Zeiten war das Verkehrswesen. Schon Meinrad II. machte 1282 Imst, Prutz und Nauders zu Hauptstationen des Verkehrs im Oberland. Dieser Transitverkehr bedingte mehrere Einnahmequellen.

1. Den Weglohn, eine Abgabe von den durchgeführten Waren; für Erhaltung der Straße, Brücken und Archen.
2. Das Niederleggeld musste für die Niederlage an den Niederlegstationen bezahlt werden. Dieses Geld nahm das Gericht, ein und verwendete es zur Erhaltung des Ballhauses und andere dem öffentlichen Verkehr dienende Auslagen.
3. Die Rodfuhr; die Waren wurden nicht mit eigenen Zugtieren befördert. Es war an jeder Niederlegstation eine sorgfältig durchgeführte Organisation eingerichtet, welche Wagen, Zugtiere und Fuhrleute zu stellen hatten. Diese Weiterförderung der Waren geschah in einer gewissen Reihenfolge oder Rod gegen einen festgesetzten Lohn.

Das Rodfuhrwesen brachte auch noch andere Verdienstmöglichkeiten in unserem Raum. Wirtsleute, Huf- und Nagelschmiede konnten jetzt viel Geld verdienen. In dieser Zeit hat sich aus der Not des bäuerlichen Standes schon das Spezialhandwerk entwickelt. Es sind nun eine Reihe von Urkunden, die das ganze Verkehrswesen organisierten. Eine vom Jahre 1358 wegen Erhaltung der Pontlatzbrücke Durch einen Brief des Kaisers Friedrich vom 16. August 1443 wurde die Erhebung des Weggeldes normiert und er beschaffte damit eine Geldquelle zur Bestreitung der Auslagen. Dieser Brief wurde vom Landesfürsten, Herzog Sigismund am 20. Juni 1446 neuerlich bestätigt.

1484 wird die Besorgung der Straße genau geregelt. Die Kauner (das Drittel) war von der Prutzerbrücke bis zum Bach vor Pontlatz verantwortlich.

Kaiser Maximilian erteilt dann 1496 dem Zweidrittelgericht neue Bestimmungen bezüglich des Weglohnes, Niederleggeldes und Rodlohnes, die Erzherzog Ferdinand im Jahre 1523 bestätigte.

Am 15. Oktober 1597 erließ Kaiser Rudolf II. eine neue Rodordnung, die aber auf die Rodordnung von 1530 zurückging. Nach einer Rodordnung aus dem 17. Jahrhundert mussten in Prutz zwölf Rodwagen gegenwärtig sein. Einen solchen Wagen hatten die Kaunerberger zu stellen. Weil aber wegen der Entfernung das Aufbieten oft umständlich war, wurde dieser von den Prutzern 1614 übernommen.

Am 29. Mai 1762 hatte die Regierung das alte Rodfuhrwesen mit seinem Niederleg- und Weggeld einfach aufgehoben um dem freien Transitverkehr Platz zu machen, ohne einen Ersatz dafür zu stellen. Die Fuhrleute weigerten sich außer dem Weg- und "Pflastergeld" auch das Rod- und Niederlegegeld zu bezahlen und beschwerten sich bei der Landesregierung. Die Rodordnung hatte ihre Kraft verloren und war durchbrochen. Im Jahre 1767 erklärt sich die Regierung doch bereit, für das aufgehobene Rodfuhrwesen die Zoll- und Mautordnung einzuführen, um Geld für die Erhaltung der Brücken, Straßen und Archen hereinzubekommen (35 Bd. III./61 ff.).

7. Dorfordnung

Neben der Wirtschaft (materielle Teil) ist die Verwaltung, die den formellen Teil bildet eine wichtige Voraussetzung für eine gute Gemeindeverfassung. Es ist uns eine Dorfordnung aus dem 17. Jahrhundert (vielleicht schon 16. Jahrhundert) erhalten, die auch in den Tiroler Weistümern abgedruckt ist.

1. Gute Zäune, gute Nachbarn. Darum begann diese Dorfordnung mit den Zäunen, gute Instandhaltung der Zäune, dass kein Schaden und Nachteil entstehen konnte. Es wurden für mangelhafte Zaunlatten, Zaunstecken und Zaunfäule Strafen auferlegt. Ebenso wurde das Offenlassen der Zaungatter bestraft, wobei man im Strafausmaß zwischen Einheimischen und Fremden und zwischen Tag und Nacht unterschied.
2. Wenn man Roggen anbaute, sollten die Ehgarten, Mähder und die Äcker, zehn Tage nach Maria Geburt leer und geräumt sein. Wer aber noch danach mähte oder gar etzte, der sollte um vier Pfund Berner (ein Pfund Berner = zwölf Kreuzer) gepfändet werden; das wurde offenbar zum Schutze des hochwertigen Brotkornes verordnet. Also zehn Tage nach Maria Geburt wurde für gewöhnlich der Winterroggen bestellt.
3. Die den Gerstenäcker anliegenden Ehgarten und Mähder sollten von Georgi bis zehn Tage nach Bartolomaei gefriedet sein. Das heißt, es durfte durch Ausfahrt

oder Durchfahrt des Heues oder in anderer Weise den bestellten Gerstenäcker kein Schaden entstehen.

4. Besondere Sorgfalt verlangte man für die Gassenzäune. Der Zaun sollte "Unxenhoch" sein (Unxe = Achtel).
5. Wer das Vieh in der Nacht nicht einbrachte oder nicht für den Hirten trieb zahlte Strafe.
6. Sehr aufpassen musste man beim Bewässern der Felder, dass man nicht die Wege ausschwänzte.
7. Wer sein Vieh nicht für den gemeinen Hirten trieb und allein die Ehgarten, Rain und Halmen etzte, wurde bestraft.
8. Wenn in der Gemeinde ein Zaun oder eine Mauer zusammenfiel, so sollte man es dem Besitzer sofort melden, damit er den entstandenen Schaden sofort beheben konnte.
9. Das Mähen oder Grasschneiden an Orten, wo das Vieh weiden konnte (zum Beispiel Gassen) wurde mit einem Pfund Berner bestraft.
10. In Hinsicht auf das Ein- oder Abschlagen des Viehes in den Wiesen oder Feldern, sollte sich die Gemeinde miteinander verabreden und beratschlagen, zu welcher Zeit, dies geschehen sollte.
11. Die Pfand- und Strafgeelder waren halbs dem Dorfvogt und seinen Bürgern und halbs der Gemeinde Kauns zu bezahlen.
12. Wer sich dem Dorfvogt in Hinsicht auf das Pfänden und Strafe zahlen widersetzte, der sollte der Obrigkeit angezeigt und dann von dieser bestraft werden (die weltliche Obrigkeit stand als Sanktion hinter der Dorfordnung).

Über die rechtliche Kompetenz der Gemeinden gibt uns ein Protokoll vom Jahre 1581 Auskunft. Die rechtliche Seite war folgendermaßen aufgebaut:

1. Über die Aufnahme eines Bürgers hatte die Gemeinde zu entscheiden, also musste der Dorfvogt die Zustimmung der Gemeindevertretung einholen.
2. Der Pfleger hatte auch ein Wort mitzureden, namentlich bei Aufnahme von solchen die keine Gerichtsleute waren.
3. Der Gewalthaber war offenbar nur ein juridisches Organ des Pflegers und Richters (Vertreter der Gemeinde in Rechtsfragen) und war kein direktes Organ in bloßen Wirtschaftsangelegenheiten.

Weitere Gerichtsprotokolle geben uns Auskunft über Fronboten.

1. Ein solcher war in jeder Gemeinde.
2. Die Fronboten waren die Gerichtsdienner der damaligen Zeit.
3. Sie wurden beeidet.
4. Sie waren
 - a. Organe der Justiz; sie hatten die Parteien zu gerichtlichen Handlungen zu zitieren und
mussten die Strafgeelder einziehen.

b. Organe in Rechtsangelegenheiten privater Natur; zum Beispiel wenn einer eine

Schuldforderung künden wollte, schickte er den Fronboten. Auch das Pfänden für nicht

bezahlte Schulden besorgte er.

Wenig wird in den Protokollen über die Viehpfänder berichtet. Dies war wieder eine Angelegenheit eines eigenen Gemeindeorgans, des "pfantpieters".

Der Dorfvoigt in einer Gemeinde war ein viel geplagter Mann, was zwei Kundschaften aus Kauns der Jahre 1626 und 1627 deutlich zeigen. Der Dorfvoigt Sebastian Gutweniger klagte über die Last seiner Geschäfte im weit ausgedehnten Kaunerdrittel. Er sollte die Steuern eintreiben, er hatte unzählige Laufereien wegen Einquartierung des durchziehenden Militärs (Engadinerkrieg) mit Aufbietung der Fuhrwerke zum Transport der Kriegswagen. Er musste sogar für Aufbringung des Wildbretes sorgen, das die durchreisenden höheren Militärs und Herrschaften forderten. Aus verschiedenen Urkunden lassen sich folgende Funktionen des Dorfvogtes zusammenstellen.

1. Er hat die Gemeindearbeiten (das Fronen) zu überwachen: und das Aufgebot zu solchen Arbeiten zu besorgen.
2. Er hat nach Ablauf seines Amtsjahres die "gemaine Raitung" abzulegen. Den Raitrest hat er dem neuen Dorfvoigt einzuhändigen, damit dieser nicht gleich die Gemeinde um Geld bitten muss.
3. Der Dorfvoigt hat für Einhaltung der Dorfordnung zu sorgen, für Durchführung aller Bestimmungen, die sich auf Weg und Steg, auf Wun und Weide, auf Wald und Wasser und so weiter beziehen.
4. Er hat das Pfand- und Strafrecht nach den Bestimmungen des Dorfrechtes in allen Fällen wo es sich um Übertretungen solcher Bestimmungen handelt, die in die Kompetenz der Gemeinde gehören. Unterlässt er es, so ist er gegen die Gemeinde haftbar.
5. Er hat ordentlich und außerordentlich die Gemeindeversammlungen einzuberufen und dabei den Vorsitz zu führen.

Oft ist der Dorfvoigt der gesetzliche Vertreter der Gemeinde vor Gericht, bei Prozessen und bei Rechtshändeln der Gemeinde. Er musste in solchen Fällen einen "gwaldbrief seiner mitgwonten" vorlegen. Später (zum Beispiel 1554) erscheinen in solchen Fällen eigene "Gewalthaber" das heißt Bevollmächtigte der Gemeinden. Diese Gewalthaber wurden nicht für einen Fall, sondern für alle Fälle, die in einem Jahr vorkamen, gewählt (35 Bd. I.A(139 ff.).

8. Profane Bauten

8.1. Berneck

8.1.1. Besitzverhältnisse

Die genaue Entstehung der Burg Berneck ist nicht bekannt, aber durch die urkundliche Erwähnung eines Egno von Berneck im Jahre 1225 nimmt man an, dass die Herren von Berneck auch die Erbauer der Feste am Beginn des 13. Jahrhunderts waren. Bis zum Aussterben dieses Geschlechtes 1415 mit Margareth, Gemahlin des Sigismund von Annenberg, finden sich immer wieder Urkunden mit Namen und Wappen derer von Berneck. Die Burg war aber von den letzten Berneckern nicht mehr bewohnt oder in einer Fehde von Herzog Friedrich mit der leeren Tasche zerstört worden. Die Annenberger schlossen sich der Adelspartei gegen Friedrich an und verloren die Burg Berneck zeitweise. Nachdem sie Verzeihung und Gnade des Landesfürsten erlangt hatten, wurde ihnen Berneck zurückgegeben. Am 9. September 1435 belehnt Herzog Friedrich seinen Freund Hans Wilhelm von Mülinen mit der Burg Berneck, nachdem er sie von den Annenbergern gekauft hatte.

Hans Egli von Mülinen, der Bruder Hans Wilhelms verkauft die Burg an Hans Kripp, den Rat und Küchenmeister Herzog Sigmunds. Am 8. Februar 1458 belehnt Herzog Sigmund Hans Kripp mit Berneck. Die Familie Kripp war bis 1473 Lehensinhaber der Burg. Auf Begehren des Fürsten, übergeben sie Berneck an Hilprand Rasp zu Laufenbach, der Pfleger auf Laudeck war. Durch Hilprand Rasps Tochter erhielt Albrecht Rindsmaul 1485 das Lehen (er war mit dieser verheiratet). Schon 1488 verkaufte Albrecht Rindsmaul die Feste Berneck an Christian Tänzl. Die Söhne des reichen Gewerken Christian Tänzl tauschten das Schloss Berneck mit König Maximilian wahrscheinlich im Jahre 1499 gegen das Schloss Tratzberg im Unterinntal. Maximilian setzte dann Hans Schwab als landesfürstlichen Pfleger ein. 1509 wurde Konrad Newjäger landesfürstlicher Pfleger auf Berneck. 1517 übergab Maximilian die Pflege Berneck dem Ruelandt Diepenkircher für dessen, besonders im venetianischen Krieg geleisteten Dienste.

1530 machte König Ferdinand I. Berneck wieder zu einem Mannslehen und schenkte die Feste Johann Zott, seinem Rat und früheren Salzmaier in Hall. Zott erwirbt von den Tänzl auch noch die Jagdrechte im Kaunertal, die er allerdings an Ferdinand abtrat. Sie hatten nur eine Tochter als Nachkommen, daher erhielt deren Gatte Johann Christoff von Freyberg das Lehen. Da diese Ehe kinderlos war konnte sich Carl Freiherr Fieger zu Hirschberg das Lehen sichern. Johann Anton Fieger verkaufte Berneck 1699 an Franz Christoph von Rassler und dessen Nachkommen verkauften 1728 die Burg an Johann Andre von Pach. Berneck blieb nun in der Familie Pach bis zu den Jahren 1932 und 1934, als die zwei Brüder Vitus und Harald je ihren halben Anteil verkauften.

Harald Pach verkaufte 1932 die Hälfte Bernecks um S 6.000,- an Gottfried Knabl, Kaufmann in Pfaffenhofen und Vitus Pach verkaufte seinen Halbsieil 1934 an Anton Kathrein, Schlossermeister in Prutz, um S 7.000,-. Die Liegenschaft Berneck bestand damals aus dem in schlechtem Zustand befindlichen Schloss, einem Stadl, nebst einem Baum-, Früh- und Krautgarten, Äcker und verschiedenen Grundstücken. Dr. Max Kathrein, der Sohn Anton Kathreins kaufte 1961 die andere Hälfte Bernecks von Knabl und verkaufte noch im selben Jahr die Ruine Berneck mit dem Wald, Wiesen- und Weideland rundherum und den Felsrücken, auf dem Berneck liegt, an Rolf Roland, einem Börsenmakler in New York. Der Käufer hatte sich verpflichtet, die Ruine nach den vom Denkmalamt genehmigten Plänen innerhalb von drei Jahren nach grundbücherlicher Einverleibung auszubauen, und zur Ausführung vorwiegend Bauunternehmen des Oberen Gerichtes heranzuziehen. 1976 kaufte der Innsbrucker Architekt Hörmann die Burg und begann noch im selben Jahr mit der Renovierung.

8.1.2. Baugeschichte

Über Berneck gibt es keine Rechnungen oder sonstige Urkunden, die uns etwas über die Baugeschichte der Burg mitteilen könnten. Die Lage der Burg ist strategisch unbedeutend. Sie wurde aber trotzdem so angelegt, dass am wehrtechnisch schwächsten Punkt der Bergfrit vorgeschoben wurde. Berneck ist im Süden durch den steil abfallenden Felsen geschützt, auch östlich fällt das Gelände steil zu einem Bachbett ab, nördlich und westlich trennt nur ein kurzer Hügel die Burg von dem Vorgelände. Somit erhebt sich im Nord-Westen der Bergfrit. Anschließend zieht sich nördlich eine sehr hohe (13,5 m) Ringmauer hin, die den an sie angebauten Palas sowie die Kapelle und die Innenhöfe mit den Wirtschaftsgebäuden schützt. Im Osten schloss die Ringmauer, dem Gelände folgend, den Burgraum ab und bildete die Außenwand eines Wohngebäudes.

Vom ursprünglichen Bau (13. Jahrhundert) ist bei Berneck nur der Bergfrit (B), dessen obere Parteien aber ebenfalls ergänzt sind, dann östlich vom Haupteingang (T2) ein niedriges und gegen Osten ansteigendes Stück Ringmauer (R1), an das sich innen der kleine, turmartige Wohnbau (W9) anlehnt, seine dickeren und regelmäßig geschichteten Mauern vom übrigen Palas deutlich abheben, und endlich noch das dem Baugrund gemäß vorspringende Mauerstück (E), das über die östliche Ringmauer (R3) noch etwas vorspringt. Die ganze talseitige Ringmauer (R4) ist nicht ursprünglich. Der Bergfrit hat beim ersten Bau zwei Wohngeschosse gehabt. Man nimmt an, dass der alte Palasanteil (P1) ein Turm war, der den Toreingang (T1), der ursprünglich wohl hier war, zu schützen hatte. Östlich zog sich dann, wie das erhaltene Stück alter Mauer zeigt, eine Ringmauer hin, die den Burgraum hier abschließt.

Die alte Burg wurde im 15. Jahrhundert, wahrscheinlich im Streit Herzog Friedrichs mit der Adelspartei so schwer zerstört, dass wir heute, auch durch den etwas später erfolgten Neubau, nicht in der Lage sind, mehr vom ursprünglichen Bestand zu erkennen.

Die zerstörte Burg kaufte 1435 Hans Wilhelm von Mülinen von Sigmund von Annenberg. Er begann sofort die Burg mit Hilfe der Gerichtsleute wieder zu errichten, also sie praktisch neu zu erbauen. Die Bauten Mülinens zeichnen sich besonders durch solide Arbeit und durch schön profilierte Werkstücke aus. Für Fenster- und Türeinfassungen, für Fensterkreuze und Eckquadern und für Kragsteine wurde der gelbleuchtende Tuffstein verwendet, der sich vom übrigen Baukörper abhebt. Mülinen ließ den Bergfrit wieder herrichten und erhöhen (auf 18.5 m). neben dem Bergfrit errichtete Mülinen die große Ringmauer zum größten Teil neu und fügte das Tor (Ts) ein, ein abgekantetes Rundbogentor mit einem darüber liegenden, vorkragenden Gusserker. Das Tor wird noch durch die originale eisenbeschlagene Tür (mit Mannsloch) verschlossen.

Östlich von T1 wird von Mülinen die Kapelle errichtet, deren Außenwand zum größten Teil durch die Ringmauer gebildet wird. Mülinen verwendete die ursprüngliche Ringmauer und erhöhte sie als Außenmauer für den Osttrakt.

Mülinen errichtete innerhalb der Burg noch neben der Burgkapelle und dem Palas östlich an den Turm anschließend den Küchenanbau, der aus der gewölbten Küche und einem kleinen Nebenraum besteht.

Zwischen Bergfrit, Küchengebäude und Toreingang T2 war zu Mülinens Zeiten ein offener Hofraum.

Östlich von T2 zog sich der neu errichtete Palas hin. Dieser bekam südlich noch einen Zubau, der bis an die Felswand reicht, unten eine durch zwei abgekantete Rundbogen geöffnete Durchfahrt bildet und nur in seinem Obergeschoß zwei Wohnräume trug. Der alte Baubestand (P1) wurde in den Wohntrakt miteinbezogen. Der Raum über dem Tor T2 war damals offen; wahrscheinlich war dieser Raum zum Teil überdacht, zumindest die zwei Türen, deren eine in den Erker und deren andere in das Obergeschoss des Palas führt. Im Erdgeschoss des Palas, das eigentlich in die Tiefe eines Kellers hinabreicht, liegen vier dunkle Räume, die teilweise durch Lichtschlitze erhellt werden; zum Teil vermauerte Lichtschlitze aufweisen und mit Balkendecken versehen sind.

Die Kapellentüre sowie das Küchenfenster, die Tür zum Torerker und andere weisen das Steinmetz-Zeichen auf. Kaiser Maximilian, der die Burg von den Tänzler erwarb, weilte des öfteren auf Berneck, von wo aus er seine Jagdausflüge in die wildreichen Wälder des Kaunertales unternahm. Er gab Anordnungen zur wohnlicheren Ausstattung der Burg; wieweit diese jedoch von der mit finanziellen Schwierigkeiten kämpfenden Raitkammer genehmigt wurden, ist fraglich. Vielleicht aus dieser oder noch späterer Zeit ist der kleine Zubau außerhalb des Bergfrits im Süden. Durch den niederen Bogen einer zinngekrönten Mauer tritt man auf einen sehr kleinen Vorsprung, der von einem Pultdach geschützt war.

Die Burg ging durch viele Hände, an ihrem baulichen Bestand wurde jedoch nichts Bedeutendes mehr verändert.

Die Freiherren von Pach ließen im 18. Jahrhundert über den Tor T2 ein Fresko, Maria mit dem Kinde und den heiligen Bartholomäus und Romedius darstellend, anbringen. Johann Nepomuk Pach legte auf die Erhaltung dieser Burg keinen Wert, wie sein

Ansuchen aus dem Jahre 1802, das Schloss Berneck wegen seines ruinösen Zustandes eingehen lassen zu dürfen, uns zeigt. Die letzten Inhaber aus der Familie Pach und dann die folgenden Besitzer ließen diese schöne gotische Burg ungerührt verfallen, nicht einmal die Tore wurden gesperrt.

1940 versuchte das Denkmalamt die Burg Berneck so weit es möglich war noch einmal zu retten. Die Hoffnungslosigkeit den Palas durch ein Dach vor weiterer Verwitterung schützen zu können, zwang das Denkmalamt, die zwei Stubentäfelungen aus dem Jahre 1437 auszubauen, da die eine bereits zur Hälfte zerstört, die andere durch das einstürzende Gebälk äußerst bedroht war. Im darauffolgenden Jahr wurde die Sicherung der durch die Feuchtigkeit gefährdeten Burgkapelle durchgeführt. Dies war die Voraussetzung zu einer gründlichen Instandsetzung der Kapelle mit ihrem reichen Freskenschmuck. Gleichzeitig mit der Burgkapelle wurde der schöne, über dem Haupteingangstor der Burg befindliche Erker mit Schindeln eingedeckt.

Mit Übernahme des Besitzes durch Herrn Rolf Roland schien sich das Geschick der Burg wieder zum Guten zu wenden. Der Architekt Wolfgang Brenner legte Pläne zur Wiedererrichtung der Burg vor, dabei sollten die zwei gotischen Stubentäfelungen an Ort und Stelle wieder eingebaut werden. Doch die vertraglich festgelegte Zeitspanne, nach der mit Bauarbeiten zu beginnen war, lief ab, und nichts schien dem endgültigen Untergange Bernecks mehr entgegenzustehen. Hörmann rettete die Burg in letzter Not, denn sonst hätte die Ruine wegen der Steinschlag- und Einsturzgefahr abgerissen werden müssen. Die Burg wird dem alten Bau getreu wiedererrichtet. In den letzten Jahren waren immer zwei Arbeiter an diesem Millionenprojekt beschäftigt und es wird sicher noch einige Zeit dauern bis dieses Werk endgültig abgeschlossen ist.

8.2. Die Schlosshäuser

In unserer Gegend gibt es zwei Bauernhaustypen, das Mittelflur- und das Seitenflurhaus. Bei beiden Häusertypen befindet sich in der Fassade ein großes Einfahrtstor, das in einen Flur führt, der fast die Hälfte des Hauses einnimmt und als Durchfahrt, Arbeitsraum und Tenne dient. Beim Mittelflurhaus liegt das Tor genau unter dem Giebel, beim Seitenflurhaus, der älteren Form, etwas seitlich. Die zweite Hälfte des Hauses enthält Küche, Stube und Kammer, das Obergeschoß die Schlafräume. Solche schöne Seitenflurhäuser sind die drei Schlosshöfe in Kauns, die aus dem 16. Jahrhundert stammen dürften. Die Häuser waren Meierhöfe der benachbarten Burg Berneck, die landesfürstliches Lehen war und von 1630 bis 1660 in den Händen von Anna Katharina von Freiberg (geb. Zott) war. Unter den Freiberg hat ein Schlosshof, wie aus den Datierungen an der Fassade (1645 im Giebel und 1664 am Erkerfuß) hervorgeht, seine jetzige Gestalt erhalten. Die Fenster wurden mit reich verzierten Fensterstöcken versehen, seitlich ein vorspringender Anbau errichtet, um die Wohnräume zu vermehren, und die Fassade bemalt. Der Erker und die Fensterbekrönungen zeigen Vasen mit Lebensbäumen, rechts und links der Erkerfenster stehen Jäger (oder Soldaten).

Über der Tür sieht man zwei kniende Engel, die nach einem nicht mehr sichtbaren Gegenstand deuten. Eine Rosenkranzmadonna und eine Kreuzigungsgruppe zieren die Wandflächen zwischen dem Erker und den Fenstern links und rechts. Links oben etwas unter dem Hausdach steht ein Jäger, der Wiesenjaggl, ein berühmter Wilderer vom Kaunerberg, im grünen Schützenrock, auf eine Gämse zielend.

Ein Bindenschild links über der Einfahrt kennzeichnet das Haus als zum landesfürstlichen Lehen gehörig.

Beim benachbarten Schlosshaus ist über der Tür ein Schriftfeld mit den Worten: "Erbaut Anna 1542. Renoviert 1816. Johann Ghlapp A.....50".

Literaturverzeichnis

- 1 Andreas Hofer: Der Hochaltar zu Kauns von Josef Bachlechner. Innsbruck 1900, S. 4
- 2 Andreas Hofer: Neue Orgel. Innsbruck 1901, S. 420
- 3 Andreas Hofer: Restaurierung der Kirche zu Kauns unter Maler Thomas Köhle von Kauns. Innsbruck 1900 S. 420
- 4 Andreas Hofer: Über die neue Orgel. Innsbruck 1901, S. 488
- 5 Atzwanger, H.: Das Haus in Oberen Gericht. Klebelsberg, R.: Schlern-Schriften 133 Landecker Buch Bd. I Innsbruck 1956, Universitätsverlag Wagner, S. 249 - 257
- 6 Blickpunkt: Diamantenes Priesterjubiläum in Kauns. Landeck 1977, Nr. 24
- 7 Comploj, W.: die Burgen Tirols am obersten Inn. Veröffentlichungen der Universität Innsbruck Bd. 74 Innsbruck 1972, Kommissionsverlag
- 8 Finsterwalder, K.: Die vor- und frühgeschichtlichen Ortsnamen des Oberinn- und Stanzertales. In: Klebelsberg, R. (Hrsg.): Schlern-Schriften 133 Landecker Buch Bd. I, Innsbruck 1956, Universitätsverlag Wagner, S. 93 – 114
- 9 Fliri, F.: Die Kirchenbücher als bevölkerungsgeographische Quelle. Baumkirchen 1968
- 10 Gemeindeblatt: Brandverhütung ist erstes Ziel der Feuerwehren. Landeck 1964, Nr. 25
- 11 Gemeindeblatt: 25 Jahre Schützenkompanie und Musikkapelle Kauns. Landeck 1980, Nr. 30
- 12 Gemeindeblatt: Gletscherwasser für den Kaunerberg. Landeck 1954, Nr. 31
- 13 Gemeindeblatt: Goldenes Priesterjubiläum in Kauns. Landeck 1967, Nr. 31
- 14 Gemeindeblatt: Kauns: Es war ein schönes Dorffest. Landeck 1980, Nr. 31
- 15 Gemeindeblatt: Neue Volksschule in Kauns wird eingeweiht. Landeck 1967, Nr. 39
- 16 Gemeindeblatt: 20 Jahre Dorfbildung – Jubiläumswoche in Kauns. Landeck 1975, Nr. 14
- 17 Gimpel, H.: Die Landwirtschaftliche Melioration auf dem Kaunerberg. Innsbruck 1968, Wagnerische Universitätsbuchhandlung
- 18 Gritsch, J.: Aus der Arbeit des Denkmalamtes. Schranz-Kapelle. In: Gemeindeblatt für den Bezirk Landeck 1959, Nr. 9
- 19 Gritsch, J.: Paläste und Bürgerhäuser in Österreich. In: Notring-Jahrbuch 1970, Verlag: Notring der wissenschaftlichen Verbänden Österreichs, S. 94 f.
- 20 Hoerbst, I.: Kraftwerksbau im Kaunertal und die Alminteressenschaft des Zweidrittelgerichtes. Innsbruck 1962
- 21 Hornbach, L.: Malerischer Hausschmuck in Tiroler Dörfern. In: Mayr, M. (Hrsg.): Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs. Innsbruck 1914, Wagnerischer Universitätsverlag, S. 87 f
- 22 Hutter, Th.: Kirchen-Restaurierung. In: Kunstfreund. Innsbruck 1900, S. 48
- 23 Hutter, Th.: Restaurierung der Kirche zu Kauns. In: Kunstfreund. Innsbruck 1901, S. 50
- 24 Innsbrucker Nachrichten: Das große Schadenfeuer in Kauns. Innsbruck 1911, Nr. 132 S. 5
- 25 Innsbrucker Nachrichten: Die verheerende Feuersbrunst in Kauns. Innsbruck 1925, Nr. 160 S. 5 f.
- 26 Klebelsberg, R. (Hrsg.): Schlern-Schriften 133 Landecker Buch Bd. I Innsbruck 1956, Universitätsverlag Wagner
- 27 Klien, R.: Tiroler Oberland. Bezirk Landeck.

- 28 Lorenz, J.: Das so genannte Feldrecht im Gericht Laudeck. In: Tiroler Anzeiger. Innsbruck 1908, Nr. 27
- 29 Lorenz, J.: Der Gerichtskreuzgang nach Kaltenbrunn. In: Tiroler Anzeiger. Innsbruck 1925, Nr. 22
- 30 Lorenz, J.: Die Appenzeller im Gerichte Laudeck. In: Tiroler Anzeiger. Innsbruck 1931, Nr. 34
- 31 Lorenz, J.: Die Entwicklung der Wirtschaftsgemeinden im Gerichte Laudeck-Ried. In: Tiroler Heimatblätter. Innsbruck 1926, 7. Heft, S. 30 – 38
- 32 Lorenz, J.: Die Feier der kirchlichen Feste im Oberinntal in alter Zeit. In: Tiroler Anzeiger. Innsbruck 1931, Nr. 49
- 33 Lorenz, J.: Die Laudecker Sturmflagge. In: Tiroler Anzeiger. Innsbruck 1933, Nr. 31
- 34 Lorenz, J.: Die Pestjahre 1634/35 im Oberinntal. In: Tiroler Anzeiger. Innsbruck 1932, Nr. 14
- 35 Lorenz, J.: Heimatkundliche Materialiensammlung (Bd. I, Bd Ia, Bd. Ib, Bd. III)
- 36 Lorenz, J.: Schule und Schulbildung in alten Zeiten im Gericht Laudeck. In: Tiroler Anzeiger. Innsbruck 1932, Nr. 10
- 37 Lorenz, J.: Wie kam es zum Kampfe in der Tullenau bei Prutz am 8. August 1809. In: Tiroler Anzeiger, Innsbruck 1934, Nr. 36
- 38 Menghin, O.: Zur Vor- und Frühgeschichte des Bezirks Landeck. In: Klebelsberg, R. (Hrsg.): Schlern-Schriften 133 Landecker Buch Bd. I Innsbruck 1956, Universitätsverlag Wagner, S. 39 – 75
- 39 Stolz, O.: Die Geschichte der Gerichte Deutschtirols. Politisch-historische Landesbeschreibung von Tirol. Bd. 102, 1. Hälfte Wien 1912, K. und K. Hof- und Uni-Buchhändler, Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften
- 40 Stolz, O.: Geschichte des Landes Tirol. Bd. II Innsbruck 1955, Tyrolia-Verlag
- 41 Tinkhauser, G.: Topographisch-historisch-statistische Beschreibung der Diözese Brixen. Bd. IV Brixen 1889, Druck und Verlag von A. Veger's Buchhandlung
- 42 Tiroler Stimmen: Brand in Kauns. Innsbruck 1862, Nr. 286
- 43 Zelle, F.: Die Bewässerungsanlage am Kaunerberg bei Prutz. In: Klebelsberg, R. (Hrsg.): Schlern-Schriften 133 Landecker Buch Bd. I Innsbruck 1956, Universitätsverlag Wagner, S. 325 - 334